

№ 125.
Sonntag,
den 17. Oktober 1903.
Anzeigengebühr
annoncenzeile oder sonst
10 Pfg. 1. Zeile; 2. bis
5. mit
deren Raum 25 Pfg.
Erscheint jeden
Freitag, Donnerstag,
und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.
Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der Illustr. Beilage „Der
Feihspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienanbehang.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.
Einzeln Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Deutschland.

Der Kaiser hat am Donnerstag die Klosterruine Chorin besichtigt in Gegenwart der Minister Studt und v. Podbielski. Wildpark traf der Kaiser nachmittags gegen 3 Uhr ein.

(Die Kanalvorlage kommt.) Der Reichstag wird sich, wie der „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ aus Hannover gemeldet wird, daran nicht zu zweifeln, mit der großen Wasserstraßenvorlage zu beschäftigen. Die Forderungen für den Mittellandkanal auf den Tüpe folgen und die Regierung wird der ersten nur dann ihr Entgegenkommen zeigen, wenn sie die Sicherheit gewährleistet, daß die zweite Vorlage durchgehe. Die Vorlage für den Mittellandkanal werde kommen, ob Graf Bülow Reichstagler bleibt oder nicht. Die Regierung werde ihrer jetzigen Reserve nicht heraustreten, um eine Beunruhigung vor den Wahlen herbeizuführen, zumal es nicht ausgeschlossen sei, daß bei der voraussichtlich entstehenden regierungslagen noch eine Zunahme der Kanalgegnung im Landtage zu erwarten habe. Cines sei die Worte: „Gebaut wird er doch!“ die den Vertretern der Regierung heute mehr je zur Richtschnur. — Wir geben auf alle diese vollstündigen Verheißungen keinen Pfiffer. Bevor wir nicht durch Tatsachen eines Besseren belehrt werden, glauben wir nicht an eine ernstliche Wiederaufnahme der Kanalaktion.

(Zur Wurmkrankheit.) Die Nachrichten, daß bei vom Militär entlassenen Reservisten die Wurmkrankheit festgestellt worden ist, die sich um bergmännische Arbeit bewarben, ist zwar demotiert worden, die Bergarbeiter, die ebenfalls gut unterrichtet ist, bestreiten sie aber. Es fragt sich nun zweierlei: zu welcher dieser Reservisten die Wurmkrankheit mit zum Militär gebracht haben, dann aber, ob sich diese Krankheit auch in der Reserve verbreitet hat. Es liegt ein sehr dringendes wissenschaftliches und hygienisch-praktisches Interesse daran vor, daß ärztlich festgestellt wird, wie es sich damit verhält. Von der Sanitätsverwaltung in der Armee darf gewiß erwartet werden, daß sie bei den Truppenteilen, die sich zum Teil aus bergmännischen Distrikten rekrutieren, eine gründliche Untersuchung aller Mann-

schaften. Wurmkrankheit anordnet. Würde sich dabei herausstellen, daß die Kaiserne ein Verbreitungsherd der Seuche ist, so müßte selbstverständlich dieser Verbreitung Einhalt getan und neuer Einschleppung vorgebeugt werden. Daß alle Rekruten von bergmännischem Beruf auf die Krankheit untersucht werden müssen und dies angeordnet wird, halten wir für selbstverständlich.

Der sozialdemokratische Pastor a. D. Göhre, der sein Reichstagsmandat niedergelegt hat, will nach den Andeutungen der nationalsozialen „Hülse“ wiedergewählt werden. Das Blatt schreibt: Göhre sich die Niederlegung des Mandats nicht als das Ende seiner politischen Laufbahn an, sondern will nur seinen Wahlkreis in der denkbar schärfsten Form vor die Frage stellen, ob er mit ihm geht oder nicht. Wenn es ihm gelingt, dann hat er allerdings eine Stellung, die auch durch ein Parteigericht nicht mehr zu erschüttern ist, denn eine Wahl unter jetziger Sachlage würde bedeuten, daß der Wahlkreis ihm selbst im Fall der Parteiverurteilung Treue halten will. Die „Hülse“ hält es nicht für ausgeschlossen, daß Sozialdemokrat gegen Sozialdemokrat kandidiert.

Zur Frage der Haftpflicht der Rechtsanwälte hat das Oberlandesgericht in Karlsruhe eine wichtige Entscheidung gefällt. Danna machte sich ein Rechtsanwalt, der nicht von der Erhebung einer Klage abmahnt, die gegen Trenn und Glauben vertritt, eines groben Verfehls schuldig und ist demgemäß schadenerschuldlich. Der in Frage kommende Rechtsanwalt hatte als Prozessvertreter einer Partei eine Klage anhängig gemacht, die zurückgewiesen wurde, weil sie nach der Ansicht des Gerichts unter offenbarem Verstoß gegen die Grundsätze von Treu und Glauben voreilig erhoben worden war. Es ist im Anschluß hieran zur Sprache gekommen, daß der Rechtsanwalt es verabsäumt hatte, seinen Mandanten vor der Erhebung der Klage darauf aufmerksam zu machen, daß sein Begehren nicht in Einklang zu bringen sei mit dem von dem Gesetzgeber gerade in seinen neuen Rechtschöpfungen so nachdrücklich hervorgehobenen Grundsätzen der Redlichkeit im Verkehr. Diese Bedenken hätte er seinem Mandanten nicht vorenthalten dürfen, und indem er sie ihm verschwiegen, hat er seine Pflicht als Rechtsanwalt verletzt; er hat hierdurch aber die Prozesskosten, die jenem erwachsen sind, seinerseits verschuldet und demgemäß für dieselben aufzukommen.

Jährlich Hühner verbißt zurzeit in Magdeburg seine Festungshaft. „Man kann

ihn“, so teilt die „Saale-Ztg.“ in Halle mit, „täglich von 2 Uhr nachmittags ab in Begleitung eines Offiziers auf dem Breitenweg oder sonst einer der Hauptstraßen promenieren sehen. Hin und wieder bringt er seine freien Stunden auch in einem Restaurant zu.“ — Selbst die „Post“ bemerkt dazu: Die Nachricht in dieser Fassung klingt sehr unglaubwürdig. Denn daß Hühner nach den allgemeinen Bestimmungen für Festungshaft behandelt wird, ist einfach selbstverständlich. Es will uns aber sehr fraglich erscheinen, ob die oben angeführten Freiheiten nach dem Reglement überhaupt zulässig sind. Jedenfalls aber würde auch eine besonders milde Behandlung gerade des Hühners vom deutschen Volke absolut nicht verstanden werden. Da indes nach manchem, was vorgegangen, auch die obige Meldung vielfach geglaubt werden und weitere Mißstimmung hervorrufen wird, so wäre in diesem Falle ein kategorisches Dementi der Behörde wohl angebracht.

Die Hinrichtung des Matrosen Kohler, der den Unteroffizier Biederick an Bord des Stationschiffes „Vorel“ im vorigen Jahre ermordet, wird in der letzten Woche dieses Monats auf dem Hofe des Gerichtsgefängnisses in Mülheim stattfinden.

Wegen Majestätsbeleidigung ist in Baun ein 14-jähriger Schüler Reinhold Graf nach der „Frankf. Ztg.“ zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Der Junge ist erst vor kurzem wegen Diebstahls mit einem Verweise bestraft worden.

Die allgemeine Erbitterung, die die erzieherische Tätigkeit des Hauslehrers Dippold gegen diese Bestie in Menschengestalt hervorgerufen hat, zeigt sich fortgesetzt in den verschiedensten Rundgebungen der Presse. Vielfach wird die über Dippold verhängte Strafe von acht Jahren Zuchthaus als viel zu niedrig bezeichnet. Mit dem bittersten Hohn spricht sich in einer Zuschrift an die Münchener Neuesten Nachrichten der Träger eines in der Wissenschaft hochgeachteten Namens wie folgt aus:

„Der Herr Staatsanwalt hat seinen Antrag auf ein geringeres Strafmaß damit begründet, daß Dippold noch nicht vorbestraft war. Wenn noch der Nordbube, gegen den Kneißel ein Kavaller war, als Raufahrer nur einmal ohne Laternen gefahren wäre! War das Vorleben Dippolds, der das Vermögen seiner Braut mit Dinen verpraßte, noch nicht schändlich genug und hätte vielleicht erst ein früher begangenes Münzverbrechen die Strafbarkeit der Bubenflüchtere zur richtigen Höhe erhoben? Dem nicht im juristischen Formelwesen

Aufgewachsenen ist es unverständlich, wie ein Verbrechen, das an Schenlichkeit nicht mehr zu überbieten ist, deshalb milder beurteilt werden soll, weil der hundertfache Mörder vorher nicht auch gestohlen hat!“

Die hohnvolle Schärfe dieser Worte ist leider nur allzu berechtigt; sie treffen mit vernichtender Wucht einen Punkt, der wiederholt in der Öffentlichkeit unbarmherzig kritisiert worden ist.

Ausland.
Türkei.
— Zu den Balkanfragen wird in Wiener Blättern, die freilich keine ganz laute Quelle für Nachrichten aus Konstantinopel sind, da es ihnen auf ein bißchen mehr oder weniger Sensationsmacherei nicht ankommt, dem Sultan nachgesagt, daß er sich gewaltig gegen die auf der Münzregler Kaiserbegegnung beschlossene Erweiterung des Reformprogramms sperre. Da nunmehr kein Zweifel darüber besteht, so heißt es in den Wiener Meldungen, daß der Sultan die Annahme der neuen Reformnote seitens Österreichs und Rumlands unter nichtigen Vorwänden verzögert, erhielten die Botschafter von Wien und Petersburg gemessenen Auftrag, längstens bis nächsten Sonnabend mit der Note gleichzeitig auch eine Note betreffend Organisation für die Kontrolle der Reformen und Vorschriften bezüglich der Repatriierung der bulgarischen Flüchtlinge dem Sultan einzuhandigen. Jeder weiteren Verzögerung wird energisch entgegengetreten werden. — Man wird ja bald erfahren, ob etwas Wahres an dieser Nachricht ist.

Asien.
— Bezüglich der Lage in Ostasien lautet nun mit einem male auch in der englischen Presse die Parole: „Neuer allen Wipfeln ist Ruh“. Die „Times“ meldet aus Tokio vom Mittwoch: Die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan nehmen in Tokio ihren Fortgang. Es besteht gegenwärtig kein Grund, an einem friedlichen Ausgange derselben zu zweifeln. Es wird jetzt erklärt, daß das angebliche russische Fort in Pomgampo nur eine Signalstation zur Vermittlung der Verbindung mit Antung ist.

Jedenfalls hat man sich in England wie in Japan davon überzeugt, daß gegen die gewaltige Uebermacht des nordischen Kolosses doch nichts auszurichten ist. Rußland verfügt eben in Ostasien über eine militärische Macht zu Wasser und zu Lande, der gegenüber selbst ein Zusammenwirken Englands und Japans vergeblich sein dürfte.

Die Seeschlacht der Zukunft.

Wie es in einer Seeschlacht der Zukunft ausgehen wird, das hat der französische Kapitän-Commodore Rene Daveluy in einer „Studie über die Seeschlacht“ zu schildern versucht. Den Hauptteil des Buches bildet die Beschreibung des Gefechts selbst, das der Autor in drei Abschnitte: der Annäherung, des Gefechts und der Verfolgung zerlegt. Hier sei nur seine Schilderung des Gefechts und zwar des Kampfes zweier einander Schiffe miteinander, wiedergegeben. Die „Marine-Rundschau“ teilt darüber folgendes mit:

Die beiden Schiffe fahren aufeinander zu; wenn sie sich auf Schußweite genähert haben, wird das Feuer eröffnet. Es ist zunächst langsam; auf beiden Seiten sucht man sich einzufinden. Vor und hinter dem Schiff schlagen die Geschosse ein; da die Schiffe sich aber den Weg zueinander und die Entfernung sich schnell ändert, so ist die Treffgenauigkeit gering. Jetzt der Kommandant noch Herr seines Schiffes und seiner Befehle; der Batteriebefehlshaber hat tatsächlich noch das Feuer seiner Geschütze; die Unteroffiziere haben ihre Mannschaft noch in der Hand. Noch ist kein Versager vorgekommen; die Verhältnisse sind ähnlich denjenigen bei einem „Marsschiff“. Ein Unterschied ist nur der Haltung einzelner zu bemerken. Die Offiziere bemühen sich, ruhig zu bleiben; sie geben ihre Befehle ruhig, doch klingt ihre Stimme ein wenig erregt. Die Haltung der Unteroffiziere ist sehr gut; an die schwierige Lage gewöhnt, die Seefahrt mit sich bringt, vertrauen sie auf die Vorgesetzten und suchen den Mut der Mannschaften durch jene kurzen und bildreichen Redensarten zu heben, die dem Seemann eigentlich innewohnen. Die Matrosen sind bleich; ihre Gesichtszüge verraten ihre Angst; ihr Blick ist bald auf den Kommandanten, bald auf ihre Offiziere gerichtet; durch die Befehle plötzlich zur Bestimmung gebracht, gehorchen sie unwillkürlich; sie bewegen sich automatisch infolge der Macht ihrer Gewohnheit. Im Innern des Schiffes herrscht eine starke Ueber-

das Geräusch der Maschine zu übertönen; die Heizer schaufeln hastig Kohlen in die Feuerung, diese Anstrengung gewährt ihnen Erleichterung bei ihrer Erregung.

Dieser Zustand ist nur von kurzer Dauer. Bald sind die Schiffe auf geringere Entfernung aneinander herangekommen und drehen sich die Breitseite zu, um deren sämtliche Geschütze zur Wirkung zu bringen. Jetzt entseßt sich der Sturm; sämtliche Geschütze feuern, alle Geschosse erreichen das Ziel. Die Geschosse prallen gegen den Panzer wie der Hagel gegen eine Fensterscheibe; das Geräusch, das sie beim Aufprallen verursachen, setzt die Leute in den unteren Räumen in Schrecken, denn diese glauben, das Schiff müsse sinken. Die Aufbauten werden zerstört, Eisenblechsplitter fliegen umher und verursachen schwere Verwundungen; zerfetzte Leichname häufen sich an Deck; in den Ecken und Winkeln sieht man Leute, die der Schrecken übermannt hat, mit angehaltenem Atem, den Tod erwartend. In den Kasematten und Türmen wird ein wütendes Schnellfeuer unterhalten; die Bedienungsmannschaften überstürzen sich bei ihren Bewegungen, um ihre Angst zu betäuben; nur mit Mühe hindern Offiziere und Deckoffiziere die Geschützführer, aufs Geratewohl mit geschlossenen Augen zu feuern.

Auf der Brücke herrscht eine außerordentliche Verwirrung; der Kanonendonner übertönt alles; es ist nicht mehr möglich, irgend einen Befehl zu geben; die Befehlsübermittlung verläuft teils infolge von Beschädigungen, teils infolge des Lärms; Der Kommandant, der sich zuerst in den Kommandoturm begeben hatte, hat ihn schnell wieder verlassen, um besser sehen zu können; nicht instande, sich durch die Stimme verständlich zu machen, führt er sein Schiff nur noch durch Handbewegungen, deren Sinn so gut wie eben möglich, durch den Manöveroffizier gedeutet und in derselben Weise dem Mann am Ruder übermittelt wird. Das Schiff gehorcht nur noch mit unregelmäßigen Bewegungen.

Während so alles entseßt zu sein scheint, mehrten sich die Schäden, Geschütze werden außer Gefecht gesetzt, Abteilungen laufen voll Wasser; das Ende ist nahe. Unter diesen Umständen wird die Entscheidung zu gunsten des Schiffes fallen,

das seinem Gegner zuerst wirksame Treffer beibringt hat.

Zum drittenmal ändert sich nun das Aussehen des Kampfes. Auf der einen Seite gibt der Kommandant die Hoffnung auf den Sieg auf, er beginnt zu zögern, er denkt daran, die Trümmer seines Glückes zu retten; die Führung des Schiffes wird unentschieden; die Artillerie feuert immer hitziger, um den Kampf doch zugunsten des eigenen Schiffes zu entscheiden, sie vergeudet dadurch ihre Munition; die Offiziere sind nicht mehr in Stande, ihre Leute zu leiten.

Auf der anderen Seite bietet sich ein ganz anderes Bild. Bis dahin wurde der Mut nur durch eine äußerliche Anspannung der Willenskraft eines jeden einzelnen aufrecht erhalten; sobald man jedoch das Gefühl hat, daß der Feind zu weichen beginnt, ändert sich die Lage mit einem Schlag: die Furcht verwandelt sich in Vertrauen, jeder gewinnt seine Kaltblütigkeit wieder, der Kampf wird wieder mehr planmäßig geführt. Ebenso wie ein Mensch, der ins Wasser fällt, zuerst haktige und überflurte Bewegungen macht, um sich zu retten, dann aber ruhig schwimmt, sobald er wieder Herr seiner Sinne ist, so werden auch die Geschützführer zuerst ein rasendes Schnellfeuer abgeben, um sich zu schützen, später hingegen nur noch wohlgezielte Schüsse feuern, sobald sie vom feindlichen Feuer weniger belästigt werden. Jedermann gewinnt seine Fassung wieder; damit ist der Sieg gesichert.

Humoristisches.

Schulgeschichten nach wahren Erlebnissen erzählt eine Lehrerin in der „Tägl. Rundsch.“: Lehrerin: „Nimm Dein Taschentuch.“ Junge: „Ich habe keens.“ Lehrerin: „Warum nicht? Du sollst doch immer eins bei Dir haben.“ Junge: „Mutter sagt, die sind noch zu reene.“ Lehrerin: „Was soll denn das heißen, sie sind noch zu reene?“ Junge: „Erst kriegt sie meine große Schwester, um nachher kriegt sie, um jetzt sind sie noch zu reene für mir.“ — Ein Lehrer will den Kindern den Begriff von Bescheidenheit klar machen und fragt zu dem Zweck: „Wenn Deine Mutter hereinkommt mit einem Teller von Stullen und Du nimmst die allerfeinsten, was bist

Du dann?“ Antwort: „Dann bin ich scheene dumm!“

Uebertrumpft. A.: „Der kleine Schulze hat doch ein kolossales Glück, in jeder Lotterie gewinnt er.“ B.: „Das ist noch gar nichts, mein Freund Müller hat ein solches Glück, daß er in keiner Unfallversicherung sein kann, weil er sich dann jede Woche einen Arm oder ein Bein bricht.“

Verknappet. Passagier (in der Bahnhofswirtschaft): „Hält der Zug so lange, daß man ein Mittagessen einnehmen kann?“ Kellner: „Ja, da können's sich sogar nachher noch ins Bekkerbuch eintragen.“

Von der Schmiere. Dichter (bei der Herstellung des Mittagessens): „Was, Gurken Salat soll ich machen, wo nehme ich denn da das Del her?“

Direktor: „Del, Del? Halt, in unserem Mond ist ja noch welches. Da streichen wir heute abend einfach die Mondschneise infolge der eingetretenen technischen Hindernisse!“

Der radelnde Einbrecher. „Sehste, Lubwig, so sprach der Alte zu seinem Enkel, „bet ist eben der Fortschritt. Heute brauchst Du nicht mehr die Zeit zu verträbeln, wenn Du auf Einbreche gehst. Du setzt Dir einfach auf je stohlene Rad und klappest die Rundschaft ab. Nur vergiß eens nicht: wenn Du oben auf'm Wäscheboden ze tun hast, dann binde allemal das Rad unten feste an, oder noch besser, nimm et mit ruf, damit et Dir keener stiebt. Denn Du flochst jarnich, Lubwig, wat et für jemeines Rad jibt.“

Announce. Schauspieler, engagementslos, starkes Organ, mehrere Sprachen sprechend, sucht für die Sommermonate anderweitiges Engagement, am liebsten als Echo für Gebirgsgegenden.

Augleich. „Nehmen Sie doch ein Pos!“ „Die Gewinnchancen sind hier gar zu gering.“ „Umso größer ist dann auch das Glück, wenn Sie gewinnen!“

Notiz. „Lieber Onkel, wenn ich nicht bis morgen tausend Mark zahle, muß ich mich mit der vierzig Jahre alten Tochter eines hiesigen Geldverleihers verloben. Bitte, bitte, hilf mir noch einmal. Die Photographie der betreffenden Dame lege ich bei!“

Arbeitsmarkt in Rheinland und Westfalen.

Ergebnis günstiger lauten die Mitteilungen über die Lage des Arbeitsmarktes im September für das Reich. Nach der Statistik der öffentlichen Arbeitsnachweise kamen auf je 100 offene Stellen nur noch 111,7 Arbeitsuchende gegen 136,7 im September 1902. Damit ist das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf einem Niveau angelangt, auf dem es etwa im September 1900 stand, wo auf 100 offene Stellen 110,5 Arbeitsuchende kamen. Die Gunst der Lage wird noch dadurch erhöht, daß der Andrang auf dem männlichen Arbeitsmarkt beträchtlich zurückgegangen ist, und zwar von 136,2 im September 1902 auf 128,2 im September dieses Jahres. Sehr viel zu der günstigen Gestaltung des Arbeitsmarktes hat die Verberstimmung im Baugewerbe beigesteuert, die zum Teil so lebhaft war, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften in einzelnen Orten, wie z. B. in Berlin, Magdeburg, Altona, Solingen vorübergehend stärker war als das Angebot. Recht günstig entwickelte sich das Verkehrsge-
werbe, namentlich in den großen Hafenplätzen. Der Seeverkehr war namentlich in Hamburg sehr lebhaft und brachte während des September starke Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt der Transportarbeiter.

in der Turnhalle geschehen, wo die Lungen viel stärker als gewöhnlich arbeiten. Namentlich ist häufiges Wassersprengen mit Sieben und Ausklopfen der Matragen erforderlich. Fast in jeder Klasse werden sich einige Kinder finden, die nicht unerheblich größer oder kleiner als der Durchschnitt sind. Die für die letzteren berechnete Bankgröße paßt inselgedessen für jene Kinder schlecht und hat für sie in gesundheitlicher Beziehung ungünstige Wirkungen. Die besonders kleinen Kinder erreichen nicht den Boden mit den Füßen und haben Kopf und Auge zu nah über der Tischplatte; die besonders großen Kinder sitzen so tief, daß sie ihre Beine nicht zu lassen wissen und ragen soweit über die Tischplatte empor, daß sie eine andauernd gekrümmte Haltung des Oberkörpers annehmen. Um diesem Uebelstande abzuhefeln, ist es in jeder Klasse empfehlenswert, größere und kleinere Bänke aufzustellen.

Wiederausgabe von Talern. Wie die „Köln. Btg.“ schreibt, geht die Reichsbank neuerdings wieder dazu über, Taler anzugeben. Den Anlaß hierzu hat anscheinend der Umstand gegeben, daß in letzter Zeit die Klagen über den empfindlichen Mangel an Silbergeld sich häuften.

Durch die Polizei **abgefaßt** wurden am Donnerstag morgen in der Nähe der Bahn am sog. grünen Wege einige Leute, die dem schändlichen Gewerbe des Bodel-
g e n s nachgingen. Hossentlich trifft diesen Unbelästern eine recht fühlbare Strafe, damit ihnen und allen, die ähnliches verbrochen, künftig die Lust vergeht, den kleinen gefeierten Sängern nachzustellen.

Dortmund, 16. Okt. (Verschiedenes.) Hermann Busch wird gegen das Urtheil des Schwurgerichts Revision einlegen. — Eine menschliche Schädeldecke als Beweisstück wurde den Geschworenen in einer Sache wegen Körperverletzung mit Todeserfolg, die sich gegen die Maurer Johann Peters und Adam Venze aus Werl richtete, vorgezeigt. Die beiden Angeklagten hatten auf den Kopf des Maurers Papsi derart mit einem Schrubber eingeschlagen, daß die Schädeldecke auf der rechten Kopfseite vollständig eingeschlagen war. Die Geschworenen erachteten die gegen beide gerichtete Frage und Peters wurde zu 4 Jahren Zuchthaus, Venze zu 2 Jahren Gefängnis verurtheilt.

— Langendreer, 16. Oktober. Auf den
bestmöglichen Drahtwerken haben 90 Draht-
zieher nach Ablauf ihrer Kündigung die Ar-
beit eingestellt, weil einem ihrer Verbands-
genossen gekündigt wurde.

Ende bei Herbede, 13. Okt. (Tot aufgefunden). 72 Jahre alte Landwirth Neuhaus wurde in einem Teiche im Steinbrunde des Herrn H. N. tot aufgefunden. Neuhaus war des morbus ausgegangen nach Weiskhofen, um die Miete für den Kotten, den er gemietet, zu bezahlen. Unbekannt ist N. eines gewaltsamen Todes gestorben und sind die polizeilichen Erhebungen im Gange.

Dreschmaschine Hafer zu dreschen, als einer der Arbeiter der Welle zu nahe kam, welche die Dreschmaschine in Bewegung setzt. Er wurde an den Kleibern erfaßt, mehrmals herumgeschleudert und zerbrach dabei die Wirbelsäule. Die Beilegung hatte den sofortigen Tod des Verunglückten zur Folge. Der Mann hinterläßt Frau und Kinder.

2.) **Bedum**, 16. Okt. Einen recht niederträchtigen **Dummenjungenentzick** verübten laut „Bl.“ zwei angehende Barbierjungen. Die beiden hatten hier in diesen Tagen eine Ratte gefangen. Sie praktizierten das Tier von der Kaffensalle in ein Paket, verschmürten letzteres und legten es auf die Straße. Ein hiebereier Handwerksmeister fand das Paket und nahm es mit nach Hause. Seinen Schreden, als er es in der Stube öffnete und eine mächtige Ratte ihm fast ins Gesicht sprang, kann man sich vorstellen. Mit vieler Mühe gelang es, das Tier endlich zu töten. Eine ordentliche Prügelstrafe wäre in diesem Falle recht angebracht gewesen.

— **Barmen**, 16. Oktober. (Ueberrfahren.) Hier wurde der Fuhrmann Lehn von seinem eigenen Fuhrwerk überfahren. D. wurde hierbei so schwer verletzt, daß er auf dem Transport nach dem Krankenhaus verstarb.

!! Barmen, 16. Oktober. Beim Eintreffen des wessfälischen Schnellzuges in Kassel fand man in einem Koffertsaum die Leiche eines elegant gekleideten Herrn. Der Betreffende hatte in Soest mit einer Fahrkarte 1. Klasse den Zug bestiegen und sich auf dem Koffert die Pulsadern durchschnitten und eine Nadel in den Kopf geschossen. Der Gekötete lag der Bankdirektor Fischer von hier.

)(Ruhrort, 16. Oktober. Im Hafen er-
krank der Italiener Zamoni.

*) Bonn, 15. Oktober. Drei Söhne hatte der Vermeister Karl Schmidt zu Oberassel, wie der „Reichszeitung“ mitgeteilt wird, zu der diesjährigen Aushebung zu schicken, und zwar je einen aus dem ersten, zweiten und dritten Zuge. Sie wurden alle drei in Siegburg für Infanterie ausgehoben und von der Aushebungskommission mit dem Bemerken entlassen, miteinander zu wetteifern, welcher von ihnen der beste würde. So vereinzelt dieser Fall wohl dastehen dürfte, so wird er dadurch interessanter, als die drei Rekrutenbrüder ihren Stellungsbefehl für Infanterie-Regiment Nr. 28 in Ehrenbreitstein erhalten haben, also alle 3 an dem gleichen Regiment dienen müssen.

Saarbrücken, 16. Oktober. (Verschiedenes.) Ein Mann und eine Frau, beide bis jetzt unbekannt, stürzten sich vor den Augen der Passanten in den Louisenanlagen in die Saar und ertranken. Wd. darauf sprang in derselben Anlage noch eine dritte Person, ein ebenfalls bisher unbekannter Mann, ins Wasser. Auch er konnte nicht gerettet werden. — Seit einiger Zeit tritt an der im vorigen Jahre neu in Betrieb genommenen fiskalischen Grube bei Geislauntern in einem Wiesengelände an der preussisch-lothringischen Grenze auf einer Strecke von etwa 100 Meter Grubengas in großer Menge aus dem Erdinnern. Überall scheint der Boden in Bewegung, so quillt und sprudelt es, wobei durch das austretende Gas ein pfeifendes Geräusch verursacht wird. Die Verwaltung der Grube Geislauntern hat, laut Köln. Vztg., auf preussischem Gebiete, um das dort austretende Gas aufzufangen, zwei Sammelbassins aufgestellt, von wo aus das Gas mittels Rohrleitung 300 Meter weit zum Betriebe eines Motors geführt wird, der eine Grubenpumpe treibt. Wenn man ein Gefäß mit einer kleinen Oeffnung über eine der Gasquellen stülpt und darüber ein brennendes Streichholz hält, so entzündet sich das Gas, und eine Stichflamme schlägt bis zu einem Meter hoch. Auf der Lothringischen Seite, wo sich die meisten Quellen befinden, tritt das Gas noch frei aus.

Frankfurt (Main), 15. Oktober. (Ein Abenteuer vor dem Oberkriegsgericht.) Der jetzt im 35. Lebensjahre stehende Reservist und Kaufmann Robert Felzer aus M.-Glabbach hat vom 1. April 1889 bis 31. März 1890 beim 9. Infanterie-Regiment in Düsseldorf als Einjährig-Gebiet. Anfangs Juli 1894 erhielt er einen Gefestigungsbefehl zu einer achtwöchigen Uebung auf den 4. August des genannten Jahres. Einige Tage jedoch, bevor er die Uebung antreten sollte, dampfte er nach Amerika ab wie er behauptet, im Auftrage der Wiesbadener Firma, bei der er damals beschäftigt war. Noch im Herbst 1894 kehrte er aus Amerika zurück in Düsseldorf, wo er gebiet hatte, nach einer Uebung Stellung an, meldete sich auch polizeilich an, aber nicht bei der Militärbehörde. Diese führte er vielmehr gründlich irre, indem er von Düsseldorf einen Brief seines Bruders Wilhelm an das Bezirkskommando in Wiesbaden richtete, worin Wilhelm für seinen Bruder Robert, der angeblich in Amerika weise, noch nachträglich einen zweijährigen Urlaub zu erwirken suchte. Um den Urlaub war es Robert Felzer natürlich nicht zu tun, sondern darum, die Militärbehörde in den Glauben zu versetzen, daß er in Amerika sei. Das gelang ihm auch. 9 Jahre lang war Felzer in Düsseldorf, Köln und Kassel tätig und polizeilich angemeldet, ohne daß sich die Militärbehörde um ihn kümmerte.

wollte, nahm man ihn fest. Am 28. stand er vor dem hiesigen Kriegsgericht. Man schenkte ihm in dem Verfaßten des Angeklagten unerlaubte Entfernung für die Verführung getreten war. Das Verfahren wurde einge- und Pelzer auf freien Fuß gesetzt. Er u- nahm sofort wieder eine Reise, so daß die Berufung des Gerichtsherrn erst jetzt dem Oberkriegsgericht verhandelt werden konnte. Das Gericht erkannte wegen Fahnenflucht 7 Monate Gefängnis, Verweisung in die 3. Klasse und sofortige Verhaftung.

— Prinzregent Luitpold in Lebensgefahr. Prinzregent Luitpold schwebte, aus Verthesgaben telegraphisch gemeldet wird, gestern Vormittag kurz nach 10 Uhr großer Lebensgefahr, als er von Königl. Nachmannsau fuhr. Ungefähr in der dieser Straße bildet das Bahngleise eine scharfe Kurve, die von der Staatsstraße gekreuzt Eine Barriere in scharf vorhanden. Als der reiter das Geleis passierte, brauste von wartet der Zug daher, der um 10 schon hätte in Verthesgaben eintreffen Nur der Geistesgegenwart des Lokomotivführer war es zu danken, daß der Zug dicht vor Pferde, das der Reiter weder vorwärts rückwärts brachte, zum Stehen gelangte. paar Sekunden später hätte der Wagen Regenten die gefährliche Stelle passiert.

— **Verschüttet.** Wie die „Frankf. Ztg.“ aus St. Johann meldet, wurden auf der Gasse „Kohlwald“ durch Stredeneinbrüche 3 Menschen verschüttet, von denen zwei getödtet wurden. Der dritte konnte gerettet werden.

— **Freigesprochen.** Die Frau des Rathsrichters Michna in Hünzburg, die, wie seiner Bericht, auf ihren Mann aus Eifersucht geschossen und ihn verlegt hatte, ist heute von den Geschworenen freigesprochen worden.

— Nach zweitägigem Frost, der bei 6 Grad C. alles stehende Gewässer unterbrachte, ist in Ostpreußen in der letzten Woche anhaltender Schneefall eingetreten. Zuderrück und Kartoffeln sind noch in großen Mengen draußen.

— In Görlitz ist der Oberöschweizer Thronfolger, der bei seiner Ehefrau in dem benachbarten Dörfchen begangenen Mordes dringend verdächtig ist, verhaftet worden. Die Section des hiesigen Landgerichts, daß die Frau geschlagen und gewunden worden ist. Ein im Morbzimmer gefundenes Messer war nur zum Schein dorthin gestellt.

— Das Leipziger Landgericht verurtheilte die sozialdemokratischen Redakteure **Meibner**, **Sellmann** und **Schöpfing** (Mitglieder des Landtagsabgeordneten) wegen Verleumdung des Kaisers, gerichtet gegen das Kaiserhaus, zu Gefängnis, bezw. 3 und 4 Monaten Gefängnis. Der mittlere Angeklagte **Metteur Schmidt** wurde freigesprochen.

— **Brandstifter** auf der Weltausstellung. Aus St. Louis wird berichtet: Am vergangenen Nacht zum 30. September ist der Versuch gemacht worden, das erst halbfertige Ueberbau-Gebäude der Weltausstellung durch Feuer zu zerstören. Einer der Wachposten von der Jefferson-Garde bemerkte, wie ein Mann sich um das Gebäude herumzuschlich. Der Wachposten sandte dem Verächtlichen, der sofort ausstrich, ein paar Schüsse nach und veranlassete dann eine Untersuchung des Gebäudes, worauf man dicht an einer Mauer ein mit Petroleum getränktes Strohballen vorfand. Man glaubt, daß der Brandstifter ein italienischer Arbeiter gewesen ist, welcher wegen unerlaubten Aufenthaltes auf der Ausstellungsgelände verhaftet und zu einer Strafe verurteilt wurde.

— **Tödlicher Unfall beim Militär** I
Eriegsgericht der 3. Division in Stettin v
mandelte dieser Tage gegen den Leutnant
1013, den Bizefeldwebel Zingler und d
Sergeanten Kaufmann von der 8. Kompag
des Infanterie-Regiments Nr. 54 zu Kolb
wegen Ungehorsams gegen dienstliche Vors
ten. Bei dem Freischießen der Kompagnie
7. August hatten die Angeklagten die Gewe
und Patronentafeln nachzusehen. Der Bizef
webel erstattete die Meldung, daß alles in O
rdnung sei. Das Gewehr, das später einem M
tadier übergeben, ging in den Armen des nich
stehenden Mannes los und es wurde ein ander
Mann getroffen, der bald darauf der Verwund
t lag. Dem Leutnant wird nun zum Vorwur
gemacht, daß er nicht genügend Unteroffizier
zur Aufsicht kommandiert habe und dem Bizef
webel, daß er unvorsichtig in der Handhabun
von Waffen und Munition gewesen sei und v
sichtlich eine falsche Meldung erstattet habe. D
Gericht verurtheilte den Leutnant zu 15 Tag
en in benarrst, den Bizefeldwebel zu 5
Tagen Gefängnis und sprach den S
euten frei. Als strafmildernd kam in Betrach
t, daß die Angeklagten, die sonst eine tabell
führung aufwiesen, in dem Glauben sein kon
ten, daß die an dem Schießen beteiligten Un
teroffiziere selbst vorsichtig sein würden, da sie
Instruktion ja genau kennen mußten.

— **Mäuseplage.** Welchen Umfang die Mäuseplage angenommen hat, läßt sich daraus erkennen, daß auf dem Nittergute Droschke-Walle a. S. in fünf Tagen von 8—10 hundert Pfunden gebenden Kindern 14 000 Mäuse geschlagen wurden. Außerdem wurden, wie in der Saale-Ztg. mittheilt, noch ein bedeutender Theil der Tiere, welchen mit Gift zu Leibe gegangen wird, von der Erde verborst.

28. — **Verurteilung wegen Aufreizung.** Im Juni dieses Jahres stand in Kiel ein Aufruhr, an dem sich tausend Menschen beteiligten. Sie bewachten ein Aufgebot von Schulgelehrten, das einen Weber festgenommen hatte, mit Steinen und verurteilten zwei Beamte schwer. Der Major Weber der zweiten Kompanie erster Marineinfanterie hatte die Menge aufgestachelt, die Schulgelehrten anzugreifen und seinen verhafteten Bruder zu befreien. Seine Aufreizung war von Erfolg; aber kurz nach der vollführten Befreiung des Bruders wurde er verurteilt. Das Oberkriegsgericht verurteilte ihn gestern als Missethäter eines Aufgebots zu einem Jahr sechs Monaten und zehn Tagen Gefängnis; nur seine Angehörigen bewahrten ihn vor dem Zuchthaus.

— **Eine tollkühne Fahrt.** Aus Notorna Neuseeland berichtet man, daß ein so genannter Ruderführer namens Warbrick einem Matrosen den kochenden Geiser der Maungu, während der Vulkan in Tätigkeit war, in einem Boote durchkreuzte, und zwar kurz vor dem Augenblick, in dem vier von dem Krater stehende Personen durch einen Strom kochenden Wassers fortgerissen und getötet wurden. Das Boot verschwand sofort, nachdem es vom Rande des Geisers abgefahren war, und die Augen der Zuschauer, weil der aufsteigende Dampf es vollständig verhüllte; die Passage über das kochende Becken dauerte 12 Minuten. Die Passagiere des Bootes nahmen einige Messungen vor und stellten fest, daß die größte Tiefe des Kraters 48 Fuß beträgt. — Die vier im Gefäß tödlich verunglückten Personen waren drei amerikanische Touristen, die sich zu weit vorgewagt hatten, und ein braver Führer, der die Unvorsichtigen zurückholen wollte.

— **Mißglückter Ueberfall.** Aus dem Berg wird gemeldet: Der frühere Reichsratsgeordnete und pensionierte Stabsarzt Dr. Julian Czerlowski, ein Mann von 74 Jahren, wurde nachts auf seiner Wohnung in Dziedziwoz (Bezirk Kanioula Strumilowa) in dem Augenblicke, als zwei Strolche, die in sein Schlafzimmer eingedrungen waren, sich mit seinen Wertsachen beschäftigen wollten, von einem der beiden mit einem langen Messer auf den Kopf niedergeworfen. Die beiden Strolche wurden ihm beide Arme durchstoßen. Die Gendarmerie des Bezirkes wurde zur Verhaftung der Strolche, die mit der Eisenbahn nach Wolocyska entkommen sein dürften, aufgefordert.

— **Geradezu erschreckend** ist die rohe Art, wie si ch zwei in Tübingen (Württemberg) am Tode verurteilte Raubmörder be-

nahmen. Wie dem „Schwab. Merkur“ geschrieben wird, nahm der eine unmittelbar nach Verurteilung des Todesurteils in aller Gemütsruhe eine Pfeife, und als es sich darum handelte, ob die Verurteilten der Gnade des Königs empfohlen werden sollten, bemerkte er, daß er auf das Leben nicht den geringsten Wert lege. Er versprach, den Polizeiwachmeister gelegentlich mit dem Kopfe unter dem Arm zu besuchen und rief dem Publikum zu: „Adieu, viel Vergnügen!“ Im Gefängniswagen bedauerten die Verbrecher, kein Faß Bier zu haben, ihr Arrestlokal begrüßten sie mit Aufsprüngen und Zuhlschreien.

— **Antistil.** In Nr. 110 des Kreisblattes für den Unterwesterwaldkreis lautet eine der amtlichen Nachrichten wie folgt:

Montabaur, den 2. Okt. 1903.

Der nachbezeichnete Stier ist in Gemäßheit der Polizeiverordnung vom 1. April 1903 angefohrt worden.

Daubach: Ad. Balmer, Privatballe.

Lahnraße 18 Monat alt.

Der Landrat: Schmidt.

— **Ein Reinfall.** Man erzählt der „Täglichen Rundschau“ folgende in nichtmilitärischen Kreisen wohl noch gar nicht allgemein bekannte Geschichte: In D., einer größeren rheinischen Garnison, fand vor einigen Jahren bei dem dort stehenden Infanterie-Regiment eine Offiziersfeldbienstübung statt. Hauptmann v. Z., der nicht dienstlich an der Übung beteiligt war, ritt als Zuschauer aus der Stadt heraus in der Richtung auf die Rheinbrücke zu. Hier angekommen, erblickt er dicht vor sich den Divisionskommandeur im Gespräch mit dem Brückenwärter begriffen. Z. wartet hinter einem Busch ruhig das Gespräch ab und reitet dann nach seiner Beendigung über die Brücke weiter, kam sich aber nicht enthalten, den Brückenwärter über den Verlauf des Gesprächs zu befragen. Dieser erzählt ihm nun, daß Erzellenz mit ihm über die Konstruktion der Brücke usw. gesprochen und ihn zum Schluß über die Breite an der Brückenstelle befragt, und daß er ihm die Breite mit 743 Metern angegeben hatte. Daraufhin reitet Z. weiter und erreicht auch bald den Schauplatz der Übung. Nach der Beendigung findet wie üblich die Besprechung statt. Der Divisionskommandeur schließt sich in seinem Urteil ganz dem Regimentskommandeur an und weist zum Schluß seiner Rede darauf hin, daß man keine Gelegenheit vorübergehen lassen solle, um nach einer solchen Übung ein paar militärisch wichtige Entfernungen zu schätzen. Hier wäre z. B. eine vorzügliche Gelegenheit dazu, um die Breite des Rheins an der Brückenstelle zu schätzen. Die Besprechung fand nämlich dicht an der bewußten Rheinbrücke statt. Fortfahrend sagte darauf der Divisionskommandeur: „Nun, meine Herren, schätzen Sie einmal diese Strede.“ Der Oberst und die Stabsoffiziere nennen einige Entfernungen, die dem hohen Vorgesetzten aber nicht zu gefallen scheinen. Er wendet sich daher an den Hauptmann v. Z., der ganz ruhig geblieben ist, mit den Worten: „Nun, Herr Hauptmann, Ihre Kompanie schließt ja so gut, da wird ihr Chef gewiß ein vorzüglicher Schätzer sein; wie weit schätzen Sie die Entfernung?“ — „743 Me-

ter, Euer Erzellenz“, war die Antwort von Z. — „Sehr, sehr gut, mein lieber Z.; welche Methode des Schätzens haben Sie angewendet?“ — „Ich habe auch den Brückenwärter gefragt“, lautete die Antwort von Z.

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs Bureau); H Deutsches-Bureau Herolds.)

— **Der Kaiserinsel-Prozess** gegen die Redakteure Leib und Kallist vom „Vorwärts“ wurde Freitag vor der dritten Strafkammer des Berliner Landgerichts I fortgesetzt. Die Vernehmung der Zeugen, unter denen sich auch der Hofmarschall des Kronprinzen v. Troita, der Chef des Militärkabinetts Graf von Hüffen-Haeseler, der Chef des Zivilkabinetts von Lukanus, Geheimrat Hammann und der Restaurateur der Hochkönigsburg Bodo Ehardt befanden, ergab auch jetzt für die Behauptungen des „Vorwärts“ keinen Beweis. Die Redakteure des „Vorwärts“ Meißner und Eisner, die behaupten, das fragliche Schriftstück, auf Grund dessen der „Vorwärts“ den Artikel veröffentlichte, in den Händen gehabt und geglaubt zu haben, ihm amtlichen Charakter beilegen zu müssen, werden wegen Verdrachts der Beihilfe nicht verurteilt. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Redakteur des „Vorwärts“ Leib neun und gegen Kallist vier Monate Gefängnis. Sie wurden gemäß dem Antrag des Staatsanwalts verurteilt, und zwar ersterer wegen Majestätsbeleidigung, letzterer wegen Beleidigung des Hofmarschalls v. Troita.

Der Vorwärts dementiert.

W Berlin, 16. Okt. Dem Vorwärts zufolge ist die Blättermeldung unrichtig, wonach Hüffener in den Straßen Magdeburgs spazieren gehe. (S. unter Deutschland.) Es handelt sich nur um Spaziergänge in der Hauptallee der Zitadelle. Er trägt Uniform, jedoch nicht den Dolch.

Prinz Prosper Arenberg.

W Berlin, 16. Okt. Wie die Morgenpost erfährt, soll Prinz Prosper Arenberg wieder auf seinen Geisteszustand untersucht werden, da sich in der Strafanstalt zu Regal neue Symptome geistiger Minderwertigkeit gezeigt haben. Der Prinz sei deshalb zur Beobachtung in die Irren-Abteilung des Gefängnisses zu Moabit gefandt worden.

Missglücktes Attentat.

W London, 16. Okt. Wie die Times aus Peking vom 15. meldet, wurde während eines

Walles in der englischen Hauptstadt versucht, den Raum in die Luft zu sprengen, der Explosivstoffe, die zur Verteidigung der Gesandtschaft dort lagern, enthält. Es waren Drähte zur Verbindung mit einer elektr. Batterie angebracht, aber aus irgend einem Grunde versagte die Verbindung. Das Explosivstoff und die Visier-Vorrichtung einer Kanone wurde gestohlen, aber später im Eingeborenen-Viertel wieder aufgefunden.

König Leopold auf Reisen.

König Leopold will bekanntlich verschiedene Fürstentümer seinen Besuch machen, um diese bezüglich des Kongostaates auf seine Seite zu bringen. Bei seiner Durchreise durch Paris ist es ihm zunächst gelungen, die Gelegenheit des italienischen Königsbesuches für sich auszunutzen. Nachdem der König trotz großer Schwierigkeiten seinen Willen durchgesetzt hat, trat er seine Weiterreise nach Rom an. Der Draht berichtet uns:

H Paris, 16. Okt. König Leopold von Belgien hatte gestern eine Unterredung mit dem König von Italien. König Leopold hatte große Mühe, diese Unterredung zu erlangen. Sein Adjutant setzte jedoch durch, daß der König empfangen wurde. Beide Könige trafen sich im Empfangszimmer. Der König von Italien erwiderte den Besuch im Hotel König Leopolds.

H Wien, 16. Okt. Auf der Station St. Pölten, eine Bahnstation von Wien, traf König Leopold ein und wird mehrere Stunden in einem dortigen Hotel Aufenthalt nehmen, um sich von der Nachsfahrt zu erholen und sich auf seine Ankunft in Wien vorzubereiten. Es verlautet auch, daß die Gräfin Lonyay ihren Vater in St. Pölten erwarten und dort eine Zusammenkunft mit ihm haben werde, da sie aus Gründen der Etikette nicht in der Hofburg empfangen werden könne. Die Gräfin wird alsdann wieder zurückkehren.

Mit sanfter Ueberredung

Sollte jede Hausfrau darauf hinwirken, daß namentlich der Gatte, der oft außer dem Hause gezwungen ist, für Magen und Nerven schädliche Getränke zu genießen, wenigstens daheim naturgemäß lebt und nur gesunde Speisen und Getränke zu sich nimmt. Sie sollte z. B. unbeirrt jeden Tag immer und immer wieder Katholiken's Malzkaffee auf den Tisch bringen, anfangs eventuell nur als Zusatz zum Bohnenkaffee, etwa im Mischungsverhältnis von halb zu halb, dann allmählich zu immer größeren Quantitäten Malzkaffee übergehend, bis endlich dieses köstliche, milde und angenehm schmeckende Getränk in unvermischter und reiner Form allen Familienmitgliedern ausnahmslos ein unentbehrlicher Bestandteil des täglichen Frühstücks und Vesperbrotes geworden ist. 1100

Verantw. Redakteur Fr. Mener. Camen.

Sophie Reinhard

Lambert Moddemeyer

VERLOBTE

Camen. Herne

Oktober 1903. 11792

Große Auswahl!

Größtes Lager in allen Sorten Särgen prima Arbeit in jeder Länge, in Metall-, Eisen-, Buchen-, Tannen- u. c. Holz, sowie sämtlichen Artikeln zur inneren und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,

Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten! 106

Billige Preise!

Größtes Lager in Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen.

Blumen, Blätter und Schleifen.

Frische Kränze nur auf Bestellung.

106

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, heute morgen 9 Uhr meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau W. Heimeier

geb. Emma Klute

nach kurzem schweren Leiden im 39. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Camen, Weddinghofen, Bergcamen, Stockum, Altenessen, Hagen, Haus Busch, Fröndenberg, den 16. Oktober 1903.

Die Beerdigung findet am Montag nachmittag 4 Uhr, vom Sterbehause aus nach Südcamen, statt 11801

Ober, Unterbett u. R. 12 1/2 Mk., Sattel 17 1/2 Mk., Bett 22 1/2 Mk. Nichtp. Geld ret. Preis. gratis. H. Kirshberg, Leipzig 36. 88

Zum 1. November ein kräftiger, 16-17 jähriger **Junge braver Eltern,** als Kutscher gesucht. \$1168 Zu melden auf d. Schlachthof. **Inspektor Meyer, Camen.**

Vertreter gesucht für eigenartiges Unternehmen. Hoher Verdienst, wenig Mühe. Event. als Nebenerwerb. 11170 Off. mit Rückmarkesub N. R. 100 postlagernd Senftenberg N/L. erb.

Wer Stelle sucht, verlange die „Deutsche Batangen-Post“ Eplingen. 32

Reiche Heiraten! 11169 Herr. j. Stand. u. Alters — wenn a. oh. Verm. — erh. n. Mitt. ihr. Adr. sof. 600 reiche Part. u. Bilder z. Auswahl. — U. a. wünsch. s. z. verh.: 1 j. Waive m. 150000 Mk. Verm., 1 h. aus. erz. Dam. m. 200000 Mk. Ver., u. 1 Gutsbes. Ww. m. ca. 350000 Mk. u. sp. Erb. Allnäh. d. F. Gombert, Berlin S. 14.

Herzogliche Baugewerkschule 1801 Wismar, 2. Nov. Holzminden Wismar, 2. Nov. 827 Schulmaschinen u. Mühlenbauschule im Verordnungsamt. Dr. J. Baumann.

Frisch gefalzenes Schweinefleisch, Rippen, Nieren, Schulten, Kopfstücke und Poten) versendet in nur sauberer, haltbarer Ware in 10 Pfd. Postfakt zu nur Mk. 3.40, Bahnkisten mit 30 u. 50 Pfd. Inhalt schon zu 32 Pfg. p. Pfd. ab hier unter Nachnahme. \$ 1081

Friedrich Schmidt, Fleischwaren in groß, Rortorf i. Holstein.

Verkaufs-Anzeige!

Samstag d. 24. ds. Mts., nachmittags 4 Uhr, läßt der Pächter S. Meier auf Mittendorfs Hof in Dverberge, abzugshalber:

1 abgezahntes Arbeitspferd (Schimmel), 1 Kumpelrübren, 1 Dreschmaschine, 1 Rüben-schneider, Milchnäpfe, u. viele andere Sachen meistbietend gegen Barzahlung verkaufen. 11174

Bergcamen, Oktober 1903.

Bücher.

Nähmaschinen Kochherde Oefen aller Art

emailiert und vernickelt • nur bestes Fabrikat • empfiehlt billigt

Camen, **Julius Rohde,** 1176? Bahnhofstrasse.

Krämpfe, Gallfucht.

Diese Annonce erscheint nur einmal bitte anschreiben! Schwere langjährige

Wollständige Heilung unter Garantie in kürzester Zeit, auch brieflich, Apotheker Fr. Jekel, Horisau, Rastenerstraße 43 bei St. Gallen. Porto 20 Pfg. 11175

Johannes Kemper

55 Bahnhofstrasse 55

Die grösste und schönste Auswahl in Winterfachen:

**Kinderhauben, Tellerärmeln und Rappchen
Kinderhandschuhe, wollene Höschen und Jäckchen
Normalhemden, Unterhosen und -Jacken etc.**

Die besten Qualitäten in Strickgarnen.

**Turn-Verein Eintracht,
Camen.**

Sonntag den 18. Oktober
(nur bei günstiger Witterung):

Ausflug mit Damen
nach Overberge zum Wirt
Herrn Mast. 11182

Abmarsch 2 1/2 Uhr vom
Restaurant zum Stadtpark.
Um zahlreiche Beteiligung er-
suchen Die Turnwarte.

**Turn-Verein
zu CAMEN.**

General-Versammlung
am Mittwoch den 21. Oktbr.
d. J., 9 Uhr abends,
bei Herrn H. Jordan.

Tages-Ordnung:

- 1) Rassenabschluss für III. Quar-
tal 1903. 11173
- 2) Besprechung über Kränzchen.
Camen. Der Turnrat.

Ernst Hess,
Harmonika-Fabrik (gegr. 1872),
Klingenthal (Sachsen)

Liefert seine dauerhaft
gebauten und auf den
Weltausstellungen zu
Sydney u. Melbourne
wegen ihres prächtigen
Orgeltones mit dem
1. Preis gekrönt
**Konzert-
Zug-Harmonikas**
mit offener Nickel-Klavatur, 3teil. (111Falt.)
Doppelbalg mit vernickelten Stahlblech-
schutzecken, ff. poliertem Gehäuse und
kräftigen Doppelbässen. 11174
10 Tast., 2chör., 2 Regist., 50 Stimm. Mk. 5.-
10 " 3 " 3 " 70 " 7.-
10 " 4 " 4 " 90 " 9.-
19 " 2mal 2chörig 108 " 10.50
Schule zur Selbstlernung sowie Kiste und
Verpackung umsonst. Porto extra. Glocken-
spiel Mk. 0.60 mehr. Reich illustrierte
Preiskataloge über Zugharmonikas (120 ver-
schiedene Nummern von Mk. 2.00 bis Mk.
80.00), Zithern, Violinen, Musikwerke usw.
versende umsonst und portofrei. 67321



Tapeten,

moderne Muster,
werden zur Hälfte des Wertes
abgegeben. 1157 i

Heinr. Jacobi, Camen.

**Gas-Flüchlicht Patent
Dr. Auer**

Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
**Gas-Cylinder, 3
Kugeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen**
empfiehlt **Jul. Schetter.**

Dauerhafte und gutgearbeitete

Särge

in allen Größen und
Ausstattungen hält stets auf Lager

W. Hillmann,

Westenthor. 840



**Restaurant zum
Stadtpark.**

Sonntag, den 18. ds. Mts.

Grosses Freikonzert
der
Herzog'schen Kapelle.

Anfang 3 1/2 Uhr. Ende 11 Uhr.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

W. Schmidt.

Geschäfts-Eröffnung!

Mit dem heutigen Tage eröffne ich hier in
Camen, Oststr. Nr. 27 im Hause des
Herrn Schneidermeister **Höpker** eine

Filiale

meiner **Dampffärberei und chemischen
Wasch-Anstalt.**

Tadellose Arbeit, prompte Bedienung und
mässige Preise zusichernd, bitte ich mein Unter-
nehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hamm i. W. Hochachtungsvoll

H. Juckenack.

Geschäfts-Empfehlung.

Hierdurch zeige ergebenst an, daß ich mit dem heu-
tigen Tage meine

Grob- und Fein-Bäckerei

wieder in Betrieb gesetzt habe und sind täglich frische
Bäckwaren, besonders Brötchen und Kaffegebäck
zu haben.

Stuten zum Mitbacken
werden am Mittwoch, Freitag und Sonnabend
bis 11 Uhr vormittags angenommen.

Prompte Bedienung zusichernd, bitte um geneigten
Zuspruch. 1152 i

Eduard Enselmann,

**CAMEN,
Oststrasse.**

Gebrannten Plantagen-Kaffee

a Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfg. 175

empfiehlt **H. P. Thiel.**

Schulte-Destrich & Hilgenstock

CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung. Steinhauerei.

Lager in:

Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppenstufen,
Krippen, Spül- und Schleifsteinen,
Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

Weiss- und Wasserkalk.
Ausführung von: **Marmor, Terrazzo, Cementbeton
und Asphalt-Arbeiten jeder Art.**

Spezialität: Grab-Denkmal
in Marmor, Syenit und Sandstein. 842

Städtische Volksbibliothek.

Die Volksbibliothek ist wieder wie folgt geöffnet:

Sonntag vormittags von 11 1/2—12 1/2 Uhr.

Montag

Dienstag

Donnerstag

Freitag

nachmittags von 5—6 Uhr.

Eingang von der Kirchstrasse.

Habe meine frühere

homöopathische Praxis

wieder aufgenommen und bin für Patienten
täglich (auch Sonntags) von
morgens 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr
zu sprechen. s1163

Küppers,

Dortmund, Münsterstr. 101, I. Et.

Winter-Saison 1903-1904

Sämtliche Neuheiten

Wollene u. Plüschtücher

Schultertragen

Wollene, Lama u. Chenille-

Charpes

Lama-Umschlagtücher

Tuch- u. Plüsch-, Damen-

u. Mädchenhauben

Baby-Häubchen

Tellerärmeln

Handschuhe u. Fäustlinge

Schwarze wollene Höschen

Wollene, Flanell-, Wiber-

Mädchen- u. Frauenröcke

Mädchen- u. Frauenhosen

Strümpfe u. Beinlängen

Sayetts- u. Melgerjacken

Sweaters

Normalhemden u. -Jacken

Schweizerjacken

Herren-Unterhosen

Sayette von 5 Pfg. an

Knabenanzüge

Handarbeiten in jeder Art
fertig, angefangen und vorgezeichnet.

Eine große Sendung

Korsetts

eingetroffen; modernste Façon: Reform u. Frack, Hygiea-Leibchen.

Geschw. Hoening Nachf.

Maria Arntzen.

Tapeten von 15 Pfg. an und höher.

feiner Fenster- u. Spiegelglas, Farben, Lacke, Leinöl,
Bronzen, Pinsel, Wachstuch, Fensterleder, Schwämme
und Weißtack empfiehlt äußerst billig
Friedr. Tapperath, Camen, Ostentor.

Bei Drüsen, Scrofeln, englischer Krankheit, Hautausschlag,
Gicht, Rheumatismus, Hals- und Lungen-Krankheiten, altem Husten,
Stichhusten, zur Stärkung und Kräftigung schwächlicher blutarter
Kinder empfehle jetzt wieder eine Kur mit meinem beliebten, ärztlicher-
seits viel verordneten

Lahusen's Jod-Eisen- Lebertran

Der beste und wirksamste Lebertran wirkt blutbildend, säfte-
ernuernd, appetitanregend. Setzt die Körperkräfte in kurzer Zeit.
Allen ähnlichen Präparaten und neueren Medikamenten vorzuziehen. Ge-
schmack fein und milde, daher von Groß und Klein ohne Widerwillen
genommen. Letzter Jahresverbrauch über 120,000 Flaschen, bester Be-
weis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Dankfugungen darüber.
Preis Mk. 2.30 4.60, letztere Größe für längeren Gebrauch profitlicher.
Man hüte sich vor Nachahmungen, daher achte man beim Einkauf
auf die Firma des Fabrikanten **Apotheker Lahusen** in Bremen.
In Camen in allen Apotheken. Haupt-Niederlage: Adler-
Apothete von **C. Wortmann** in **CAMEN.** 1121

Strassburger Los

à 1 Mark.

11 Lose 10 M.; Porto u. Liste 25 P.

Ziehung sicher

14. November 1903.

Kleine Loszahl!

1200 Gew. M. 39000

Hauptgew. M. 10000

In Baar Geld werden die

1130 letzten Gew. mit 90 %

u. die 31 ersten Gew. mit

75 % garantiert

u. empfiehlt Los

J. Stürmer

General-Agentur, Strassburg i. El.

Präzisionswagen

Tafelwagen

Dezimalwagen

Viehswagen

Gewichte u. Maße

empfiehlt in nur bester

zu billigsten Preisen. ? 11173

Camen, Julius Bohd

Schlosserei und Wagenfabrik

IBACH

Königl. Hofpiano-fabrik

gegründet 1794

Barmen — Cöln — Düsseldorf

erhielt im letzten Jahre

6 Königliche, Grossherzogliche

Herzogliche und Fürstliche Hof

prädikate, die S. M. Goldene Me

daille für Kunst und Wissenschaft

die Bayerische Goldene Königl

Ludwigs-Medaille, die Goldene

Ausstellungs-Medaille, den Silber

nenStaatspreis sowie 5 Mitarbeiter

Diplome auf der Ausstellung

Düsseldorf 1902 als höchste Aus

zeichnung in der Gruppe

PIANOS

1009 5755

Ein

heller

verwendet statt

Dr. Oetker's

Backpulver

Vanillin-Zucker

10 Pf. Millionenfach bewährte Re-

zepte gratis von den besten Geschäften

Kirchliche Nachrichten

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 18. Oktober.

Frühkirche 8 Uhr:

Pastor Bertelsmann.

Hauptkirche 10 Uhr:

Pastor Tummes.

Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:

Pastor Boigts.

Evangelisch-lutherische Kirche

Sonntag den 18. Oktbr.

Vormittags 10 Uhr: Hauptgottesd.

Pastor Geibel.

Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdien.

Pastor Pott.

Druck u. Verlag von G. May in

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.
Abonnementspreis
für diese 3 Monate monatlich
erscheinende Zeitung mit
der „Kamener Zeitung“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pf.
Einzeln Nummer 10 Pf.

Zweites Blatt.

Deutschland.

— Eine vierte Marinestation im Ostseegebiet soll nach der „Köln. Ztg.“ im nächsten Jahre nach der Zustimmung des Reichstages auf Haken, gegenüber den Düppeler Höhen, angelegt werden. Zu den Stationen Kiel, Danzig, Flensburg, tritt Sonderburg. Es soll ein großer Artilleriegeschütz und das Artillerieversuchsschiff „Fregate“ gewonnen werden. Die Stationen sollen sich im wesentlichen auf eine große Anlegebrücke und auf einen Kran zum Heben der Schiffsbojen für die Schiffsbojen, da der Sonderburger Hafen, dank seiner Lage einen natürlichen Schutz gegen Nord- und Nordweststürme bietet.

— Ueber die Verhaftung eines Leutnants wird den „Berl. Neue. Nachr.“ aus Berlin berichtet: Leutnant Bille vom Train-Regiment in Jorbach ist verhaftet und in das Militärgefängnis in Mek eingekerkert worden. Die Verhaftung lautet auf Verleumdung von Leutnant Bille und Veröffentlichung von dessen Geheimnissen. Leutnant Bille hatte am 1. November den Dienst quittiert und befindet sich bereits in Urlaub. Er veröffentlichte eine 270 Seiten starke Broschüre, in der er unter dem Titel „Eine kleine Garnison“ das Jorbacher Leben und Treiben innerhalb des Bataillons und der Familien der Kleinstadt schildert. Obgleich die Namen fiktiv sind, erkannte jeder Jorbacher sofort die Persönlichkeiten, die gemeint waren, was einen wahren Sturm nicht nur unter den Kameraden in Jorbach, sondern im ganzen XVI. Armee-Korps verurteilte und zahlreiche Familien in die peinlichste Verlegenheit versetzte. Auch die Kapitel über Soldatenmishandlungen und Beschwerden sollen in dem Buche Anstoß erregt haben.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Ein Ministerpräsident für Oesterreich-Ungarn scheint nunmehr gefunden zu sein in der Person des bisherigen Finanzministers von Hofmann. Dieser wurde am Mittwoch nach-

mittag vom Kaiser in Audienz empfangen. Vorher hatte nach einer Meldung des „Berl. Kur.“ Graf Thun-Hensdorff mit Herrn v. Lufas eine längere Konferenz, in welcher er ihm den Wunsch des Monarchen, daß Herr v. Lufas die Kabinettsbildung übernehmen solle, offiziell mitteilte. Herr v. Lufas wird die Uebernahme der Mission an mehrere Bedingungen knüpfen, von deren Erfüllung es abhängt, ob er den Auftrag zur Kabinettsbildung übernehmen wird.

Frankreich.

— Das italienische Königspaar ist Mittwoch in Paris eingetroffen und wurde von einer großen Volksmenge stürmisch begrüßt. Von 2 Uhr an hatte sich in den Straßen, durch welche das Königspaar kommen sollte, von dem Ministerium des Inneren bis zum Bahnhof Bois de Boulogne eine gewaltige Menschenmenge gesammelt, welche die zum Spalierbildenden heranrückenden Truppen mit Zurufen empfing. Präsident Loubet und Gemahlin wurden, als sie zum Empfang des Königspaares nach dem Bahnhof begaben, mit Rufen: „Es lebe die Republik!“, „Es lebe Italien!“, „Es lebe die Armee!“ begrüßt.

Beim Eintreffen des italienischen Königspaares gab das Fort Mont Valerien 101 Salutschüsse ab. Der König und der Präsident begrüßten sich unter Umarmungen, während Madame Loubet die Königin bewillkommnete. In den Empfangsräumen begrüßte der König die Minister. Darauf traten Loubet mit dem König und Madame Loubet mit der Königin in vier-spännigen Wagen die Fahrt nach dem Ministerium des Auswärtigen an. Auf dem Straßen hatte sich eine große Volksmenge gesammelt, die die stürmisch begrüßte. Im Ministerium des Auswärtigen begrüßte die Gattin Descaffes das Königspaar, welches von Descaffes in die Wohnräume geleitet wurde. Hier erfolgte die Fahrt nach dem Elysee. Die Begrüßung des Königs durch den Präsidenten dauerte über eine halbe Stunde; beide schüttelten sich die Hand. Auch die Königin reichte Madame Loubet die Hand. Die Unterhaltung der beiden Staatsoberhäupter währte etwa 25 Minuten, nach welcher Zeit die hohen Gäste, von Loubet zum Wagen geleitet, das Elysee verließen und gegen 5 Uhr wieder in das Ministerium des Inneren zurückkehrten. In ihren

Unterhaltungen mit Herrn und Frau Descaffes drückten sie wiederholt ihre hohe Befriedigung über den ihnen von der Pariser Bevölkerung bereiteten Empfang aus. Descaffes überreichte dem König 50 Nachbildungen von seltenen Medaillen. Der König war über diese Aufmerksamkeit sehr erfreut. Später verließ der König das Ministerium des Auswärtigen, um sich nach dem Senatspalast zu begeben.

Italien.

— Aufgehoben, nicht aufgehoben ist, wie man der „Köln. Ztg.“ aus Rom ganz bestimmt telegraphiert, die Jare nreise nach Italien. Die Bestärkung im Lande, namentlich in Rom, wo man zum Empfang des russischen Kaisers bereits kostspielige Vorbereitungen getroffen hatte, ist noch immer sehr groß. Die Stadt hat schon große Opfer für die Aus schmückung gebracht. Die Festons und Girlanden sind größtenteils fertiggestellt, unzählige Fahnen und Wappen angekauft worden. Seit acht Tagen studieren ein mehrere hundert Köpfe starkes Opernpersonal in der Argentina-Theater die Gala-Vorstellung „Giocanda“ ein. Dabei ist der Stadtsaal von Rom völlig leer, und die Regierung muß die Hauptstadt durch eine staatliche Subvention vor dem Bankrott retten. Sämtliche Blätter, mit Ausnahme der sozialistischen Presse, bedauern, daß der Besuch des Kaisers von Rußland verschoben ist.

Türkei.

— Von der Balkanhalbinsel kommen wenig befriedigende Nachrichten über den Stand der türkisch-bulgarischen Verhandlungen. In Sofia zeigt sich das Bestreben, einen Grenz-zwischenfall, bei dem die Türken diesmal wirklich die Schuldigen waren, ganz gehörig zu gunsten Bulgariens auszunutzen. Daß von Bulgarien aus die Unruhen direkt provoziert und fort und fort geschürt worden sind, sucht man jetzt mit einemmal in Vergessenheit zu bringen, indem man bulgarischerseits die Rolle der Ge-kränkten inschäufelt. Wie nämlich der Wiener „Neuen Freien Presse“ aus Sofia gemeldet wird, fordert Bulgarien Genugthuung für den von türkischen Truppen auf den bulgarischen Grenzposten Karatavitsa unter-nommenen Angriff und weigert sich, in Verhandlungen über die Abrüstung einzutreten, bevor diese Genugthuung gewährt sei. Das türkische

Kriegsministerium hat eine Untersuchung und strenge Bestrafung der Schuldigen zugelegt.

Asien.

— (Die Lage in Ostasien.) In gutinformierten diplomatischen Kreisen Londons nimmt man an, daß sich die Lage im fern-östlichen Gebiete sehr gebessert hat. Darin, daß die japanische Regierung beruhigende Nachrichten nach den Hauptstädten Europas sendet, sieht man einen Beweis dafür, daß die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan in Tokio einen befriedigenden Verlauf nehmen.

Bei Port Arthur, hat der Statthalter Alexejew am Sonntag 76 000 Soldaten be-schickt, welche an den Manövern der größten russischen Armee teilgenommen haben, die je-mals im fernsten Osten konzentriert war. Den Fremden wurde jede Gelegenheit gegeben, dem Schauspiel beizuwohnen. Die gesamte, russische Streitmacht, welche in der Nähe von Port Arthur zur Verfügung steht, soll nach amtlichen Mitteilungen 100 000 Mann be-tragen. Wie von Beamten angegeben wird, haben diese Manöver den Zweck einer Demon-stration gegen andere Mächte. Zwei Linien-schiffe und zwei Kreuzer sind von Rußland unterwegs, welche die russische Flotte auf dieser Station verstärken sollen, die dadurch nach Ansicht russischer Offiziere der Japans überlegen sein wird.

Westfalen und Rheinland.

! Camen, 17. Oktober. Unter den Bergleuten zirkuliert gegenwärtig eine Petition an das königliche Oberbergamt, die sich mit der Behandlung der Wurmkrankheit befaßt. Man beklagt, daß vielfach Bergleute mit gesundem Körper aus der Bergarbeit gerissen würden, um im Krankenhaus einer Abtreibungs-ur unterzogen zu werden. Wenn auch die Be-zahlung des Krankengeldes zahle, was anzuerkennen sei, so würde doch nur der halbe Lohn erreicht. Die Abtreibungskuren hätten bisher keine Beförderung gebracht, deshalb verstoße man nicht, daß sie noch weiter angeordnet würden. In Bergarbeiterkreisen könne man sich des Gefühls nicht verwehren, daß die Bergleute als „Versuchs-objekte“ gebraucht würden. Man hege die unmaß-gebliche Meinung, daß wenn auch andere

Sinnpruch.

Der Erfolg der Religionen hängt nicht von den mehr oder weniger trefflichen Beweisen ab, die sie von ihrer Göttlichkeit erbringen; ihr Erfolg steht vielmehr im Verhältnis zu dem, was sie dem Herzen des Volkes mitzuteilen haben.

Ausgestossen.

Roman von A. M a r b y.

(8. Fortsetzung.)

Wie wir anzusehen, lehnte sie nicht nur das Schwagens „großmütiges“ Anerkennen, sondern auch den Erbschaftsverzicht der Schwester zu ihren Gunsten entschieden ab.

„Neben will ich vor fremder Tür betteln“, sagte die Verstoßene, „als von lieblosen Verwandten ein Almosen nehmen.“ So, schloß Prediger Stahl den Bericht, „blieb Marie in un-gewöhnlicher Anstalt, sich ganz dem schweren Dialekt der Diensten zu widmen. Aber sie erwählte die- jenigen, die nicht aus wahrem Herzensdrange, ihrem Tun fehlte die innere Freudigkeit. Wie- derholt sah ich sie mit heucheligen Augen in die Weite starren — ein gefangener, fränkischer Vogel, der in die Ferne fliegen möchte, wüßte er nur irgendwo ein heimisches Plätzchen für sich bereitet. Wenn möchte ich dem armen Kinde helfen. Hier — fürchte ich — wird es niemals ganz gefunden. Je weiter entfernt von der Nähe ihrer schwersten Seelenleiden und Kämpfe, dürfte Marie um so eher zum Frieden gelangen. Ich hoffe auch mit Gottes Hilfe früher oder später eine barmherzige Familie zu finden, die der armen jungen Waise liebevolle Aufnahme gewährt.“

Der Anstaltsgeistliche hatte seine vertrauliche Mitteilung beendet, ohne mit einer Silbe auf den vorher ausgesprochenen Wunsch zurückzu- kommen. Pastor Maurer achtete dessen nicht. In steigender Spannung war er der traurigen Erzählung gefolgt. Tief erschüttert begann er seinen Vorurteil gegen die Unglückliche sich zu lösen. Sie hatte ihre Strafe dahin — wer würde einen Stein auf sie werfen? Ihr sein Haus zu öffnen, erschien ihm jetzt als eine heilige Pflicht. Nach allem, was er aus glaubwürdigen Munde über das unglückliche Mädchen vernahm, war kaum zu befürchten, daß sein Entschluß ihm

je Neue verursachen könnte. Auch wollte er dem mißbedenkenden Amtsbüro beweisen, daß er ihm gelegentlich nicht nachstand an Gehmut und so, als jener verstummte, erhob er nach sekundenlangem Stillsitzen den leicht geknickten Kopf und sagte hörbar bewegt, jedes Wort betonend: „Sie ist gefunden, Bruder Stahl!“

Der Genannte blickte froh überrascht in Maurers feuchtschimmernde Augen.

„Bereite ich recht?“ fragte er ängstlich zögernd. „Du wärest bereit? Aber, treuer Freund, bist Du auch Deiner Gattin sicher?“

„Ja“, sagte Pastor Maurer ohne Bedauern. „Ich bin überzeugt, das mitleidige Herz meiner Frau wird mit mütterlicher Liebe der armen Marie entgegen schlagen, und lohnt uns diese mit kindlichem Vertrauen, so wird es uns, hoffe ich, mit Gottes Beistand gelingen, der ver-lassenen Waise das Elternhaus zu ersetzen.“

„Danke, Bruder Maurer; doch aber, bevor Du ein bindendes Versprechen gibst, lerne erst das Mädchen kennen. Es soll Dir während der Tage, die Du hier zu verweilen gedenkst, nicht an Gelegenheit fehlen, Marie in ihrem Tun und Wesen zu beobachten.“

„Wird nicht“, war die ruhige Erwiderung, „ohne Interesse für mich sein; doch gleichviel, welchen Eindruck Dein Schützling auf mich macht, mein Entschluß steht fest.“

„Der Herr lasse ihn Dir und Deinem Hause zum Segen reichen“, sagte Prediger Stahl leicht bewegt. „Und nun noch eines, Bruder Maurer, von Dir und Deiner Gattin wird nie-mand von dem dunklen Punkt im Leben eurer jungen Hausgenossin erfahren?“

„Niemand“, klang es fest zurück. „Niemand, mein Wort darauf, Bruder Stahl.“ Hel-len Blickes schauten die beiden Freunde einan-der in die Augen, während ihre Hände unter festem Druck sich vereinigten.

Zweiter Band.

XII.

„Sie scheinen schwerhörig zu sein, Fräulein, den roten Wollknäuel will ich haben!“

„Verzeihung, gnädige Frau, Sie wünschten ausdrücklich die blaue Wolle.“

„Neben Sie mir nicht solchen Unsinn vor, muß doch wohl wissen, was ich gesagt!“ rief die scharfe, zornig klingende Stimme der ersten Sprecherin. „Sie sind geradezu unaufrichtig mit Ihrem ewigen Widersprechen.“

„Diesmal aber bist Du im Irrtum, Tanti-chen, und Fräulein Marie hat recht, Du forderst blaue Wolle.“ Mit diesen Worten wandte eine lässig gegen die Balkenbrüstung lehrende junge Dame langsam den Kopf. Ihre blauen Augen glitten mit Gemäch von Spott und Mit-leid über die gescholtene Marie, welche jetzt be-müht war, aus einem mit verschiedenen Wollknäueln gefüllten Korbe den begehrten heraus-zufischen, und hafteten dann kampflustig auf dem gelben, ritzlichen Gesicht der seit Jahr und Tag durch eine schwere Lähmung an ihren Roll-stuhl gebannten Frau von Ellingen.

„Mische Dich nicht in Dinge, die Dich, Guck-indiewelt! nichts angehen“, verwies diese ge-reizt. „Hätte ich wirklich blaue Wolle gefor-dert, so müßte man bei ein wenig Aufmerksamkeit für die Wünsche einer armen kranken Frau sofort begreifen, daß ich mich versprochen habe und von selbst das richtige erraten.“

Fräulein Fanny von Burghausen hörte zu-nächst mit ungeheurer Gleichgültigkeit den Sträf-fermon an. Es galt ja der jungen Gesellschaft-lerin, und zu beobachten, wie schnell das rei-zende Gesicht die Farbe wechselte, bildete für Fanny ein interessantes Studium. Sie konnte nicht begreifen, warum Marie, welche doch sichtsich unter den zornigen Stachelreden litt, sich nicht dagegen auflehnte. Sie (Fanny) würde fremden Tanten sich nicht schweigend unterord-nen, dies gleich zu beweisen, lächelte sie nach den letzten Worten der mürrischen Tante hell auf.

Frau von Ellingen erschien die Uebermüdigte, welche ihr, der Allgefürchteten, gegenüber so ungezügelt aufzutreten wagte, so allerliebst in ihrer blühenden Jugendfrische, daß davon be-zwungen, die Schloßfrau mit ungewohnter Milde-lage: „Und so ein Knieschmerz will heiraten und soll einen großen Hausstand regieren? Wie wird das alles drunter und drüber gehen. Gnade Gott der armen Wirtin.“

„Es ist jetzt noch durchaus kein Grund, des-halb zu seufzen, Tanti-chen“, lachte Fanny ein wenig gezwungen. „Fällt mir gar nicht ein, schon aus Reraten zu denken, sollte es aber so-wert sein, nun, dann werde ich bis dahin schon lernen, wie man einen Hausstand führen muß.“

„Wäre nicht zum Schanden, wenn damit Fräulein Fanny immerhin den Anfang machte“, mur-melte die alte Dame, und obwohl ihr Fanny abweh-rendes Aufsehn und das spöttische Verziehen

der hochmütig geschürzten Lippen nicht entging, fehlte es ihr an Lust, mit der freizüglichen Tante den unnützen Wortwechsel fortzusetzen.

Um aber doch ihrem innern Verdrusse Luft zu machen, sagte sie, zu ihrer schweigsamen Ge-sellschafterin gewandt:

„Böhm haben Sie schon wieder meine blaue Brille gel? Sie haben auch nicht den ge-ringsten Ordnungssinn, Marie!“

„Gnädige Frau gebrauchten die blaue Brille vorhin im Schlafzimmer beim Lesen eines Brie-fes“, wagte das Gesellschaftsfräulein zu erwi-dern, „ich glaube, gnädige Frau hätte sie im Arbeitsstübchen mitgenommen.“

„Glaubte, glaubte!“ wiederholte die Frei-frau in steigendem Aerger. „Das ist eben das Schlimme, daß Sie auf nichts richtig acht geben, sonst müßten Sie doch schon bemerkt haben, daß ich die Brille vermisste.“

Marie erhob sich, um die Brille zu holen und hatte bereits das Balkonzimmer durchschrit-ten, als sie an der Schwelle des nächsten Ge-maches durch einen Ruf der Schloßfrau noch-mals zur Umkehr genötigt wurde.

„Warum laufen Sie denn so schnell davon, erlang die schriftliche Stimme, „ohne zu fragen, ob vielleicht ein paar Besorgungen auf einem Gange abzumachen sind? — Außer der Brille bringen Sie gleich die neuen Zeitungen mit für den Freiherrn. Sorgen Sie auch gleich für ge-hörige Lüftung des Schlafzimmers, doch zuerst gehen Sie zur Mansell und fragen an, ob noch gepflückte Johannisbeeren zur Kalkschale vor-handen sind? Das Einzudern besorgen Sie eigenhändig und vergessen Sie nicht, Mansell einzuschärfen, die jungen Hühner nicht wieder scharf zu braten. Ja — und noch eins, Fräulein, im Wohnzimmer liegt das Stidprobe-muster, das bringen Sie auch mit.“

Mit dem letzten Auftrage schien endlich der Vorrat an Befehlen erschöpft. In schweigendem Gehorsam neigte Marie den Kopf und entfernte sich rasch — niemand hörte den Seufzer, der über die feingespinnneten Lippen zitterte, nie-mand gewahrte die aufsteigende Träne, welche für einen Moment den Glanz der dunklen Augen verschleierte.

Raum war die schlanke Gestalt Fanny nach-schauenden Augen entschwinden, als letztere ihre weißen vollen Hände schallend zusammen-

Verursache nicht, auch dort der Parasit gefunden wurde. Man bittet endlich, so lange man kein absolut sicher wirkendes Abtreibungsmittel zur Verfügung habe, die bisherige Methode zu verlassen. Dann er sucht man, in Zukunft nur wirklich wurm- franke Vergleute dem Krankenhaus zu über- weisen. Die Petition hat bisher zahlreiche Unter- schriften gefunden. (Die Petition enthält im wesentlichen nur die bereits bekannten Forderungen. Neu ist allerdings der Gedanke, nach Ansicht der Vergarbeiter auch andere Krank- klassen von der Wurmkrantheit befallen sein lassen.)

! Camen, 17. Oktober. Die Krupp'sche Pensions- kasse gibt den Arbeitern, welche 20 Jahre im Dienst der Firma gestanden haben und voll- ständig arbeitsunfähig sind, eine jährliche Pen- sion, die 40 Prozent des Verdienstes beträgt. Nun hatte ein Arbeiter vom 26. April 1881 bis zum 13. April 1901 im Dienste der Firma gestanden; am 19. April wurde er ohne Annahme einer Kündigungsfrist entlassen, wie er behauptet, zu Unrecht; sein Dienstverhältnis zur Firma hätte aber in diesem Falle noch um die Zeit der Kün- digungsfrist fortgedauert; dann aber hätte er über 20 Jahre im Dienst der Firma gestanden, und somit Anspruch auf Pension gehabt. Der Arbeiter ist mit seinen Ansprüchen bis an das Oberlandesgericht in Hamm gegangen; aber auch dieses erkannte nach dem Hann. Cour. gleich dem Essener Landgericht, daß Streitigkeiten zwischen den Pensionskassenmitgliedern und der Kasse durch die Aufsichtsbehörde zu entscheiden seien, und daß die Arbeitsunfähigkeit laut Statut nur vom Vor- stande festgestellt werden könne. Der Arbeiter hat also nahezu 20 Jahre seine Pen- sionskassenbeiträge umsonst gezahlt; denn nach dem Statut wird kein Pfennig von den Beiträgen zurückvergütet, eine rigorose Be- stimmung, die schon viel böses Blut gemacht hat.

! Camen, 17. Oktober. (Das Waffentragen.) Eine Kontroverse bestand seit langer Zeit zwi- schen dem Kammergericht und dem Reichs- gericht darüber, ob die Polizeiverordnungen ein Recht haben, Polizeiverordnungen zu er- lassen, welche das Tragen und den Verkauf von Waffen ohne Waffenschein untersagen. Das Kammergericht hatte bisher im Gegensatz zum Reichsgericht solche Verordnungen, welche in Rheinland, Westfalen und anderen Provinzen vorhanden sind, nicht als rechtsgültig angesehen, weil die betreffende Materie durch die §§ 345, 7 des preussischen und durch § 367, 9 des Reichs- strafgesetzbuchs erschöpfend geregelt sei; es bleibe daher für Polizeiverordnungen kein Raum. Das Kammergericht war zu seiner Ansicht besonders aus rechtshistorischen Gründen gelangt. In der letzten Sitzung hat aber das Kammergericht in mehreren Sachen seinen bisherigen Standpunkt verlassen und ist zur Ueber- zeugung gelangt, daß durch Polizeiver-

ordnungen das Tragen und Ver- kaufen von Waffen ohne Waffenschein verboten werden könne. Das Kammer- gericht erachtete die Gründe des Reichsgerichts nicht für maßgebend, kam aber durch das Staats- ratsprotokoll vom 21. Februar 1898 zur Ueber- zeugung, daß der Gesetzgeber die betreffende Materie nicht habe erschöpfend regeln, sondern noch Raum für Polizeiverordnungen habe lassen wollen. Derartige Verordnungen verstößen auch nicht gegen die Gewerbeordnung, welche nur Beschränkungen beseitigt, welche der Zulassung zum Gewerbebetriebe entgegenstehen, nicht aber Bestimmungen, welche die Ausübung der Ge- werbe im öffentlichen Wohlfahrtsinteresse regeln.

! Camen, 14. Oktober. (Schöffengerichtssitzung.) (Schluß.) Ein Strafmandat hatte der Händler Anton Beckmann aus Nordbögge erhalten, weil derselbe beschuldigt war, ohne brennende Laterne eines Abends im August ds. Js. mit seinem Fahrrad die Chaussee passiert zu haben und hiergegen hatte V. Einspruch erhoben. Der Angeklagte bestritt, sich dieser Uebertretung schuldig gemacht zu haben, welche Angabe durch die Beweisauf- nahme widerlegt wird. Es wurde auf 3 M. Geldstrafe erkannt. — In fesselhafter Weise führten sich eines Nachmit- tags im Sommer die Vergleute Paul Simon und Ludwig Marquardt aus der Kaiser-Wald im hiesigen Wald- hofsgelände auf. Wie die Angeklagten zu ihrer Ver- teidigung angeben, wollten dieselben nach Nord- bögge fahren, konnten aber keine Fahrkarten erhalten, da es noch eine Stunde bis zum Abgang des Zuges dauerte. Hierauf gingen dieselben im Fluß zu johlen an, so daß der diensttuende Bahnsteigwächter die Burtschen zur Ruhe aufforderte, und dieselben aus dem Fluß entfernen wollte, welcher Aufforderung die- selben nicht nachkamen. Als ein zweiter Beamter, der den Stand mit angehört, dem Schaffner beistand, wurde, wurden die Radausmacher noch frech und schlug Marquardt den hinzugekommenen Beamten mit einem Stein auf den Kopf. Heute hatten sich die Burtschen dieserhalb zu verantworten und müssen ihre Kaufkraft schwer büßen. S. wurde wegen schweren Hausfriedens- bruch zu einer Woche Gefängnis und M. wegen des nämlichen Vergehens und Widerstand gegen den Beamten zu einer Gesamtstrafe von 2 Monaten und 5 Tagen Gefängnis verurteilt. Wegen Uebertretung und Verübung groben Unfugs wurde jeder der Angeklagten noch mit 10 M. bestraft. Da die Burtschen in den nächsten Tagen beim Militär eintreten sollen, dürfte dies kein guter Anfang zum Soldatenstande sein, wenn nicht gar die Betreffenden um ein Jahr zurückgesetzt werden. — In einer Privatklage wurde die Privatklägerin als auch der Beklagte zu kleinen Geldstrafen verurteilt, da der Privatklagte Widerklage erhoben hatte. Von den Kosten muß Ersterer ein Drittel, während der Beklagte zwei Drittel zahlen muß.

! Beckum, 15. Okt. (Tod durch Verschüt- tung.) In dem benachbarten Wadersloh wurde laut „Glode“ ein Brunnenmacher beim Aufstellen einer Pumpe in einem tiefen Graben durch ein- stürzende Erdmassen verschüttet und getötet.

M. Gladbach, 15. Okt. (Vernunft.) In Obentkirchen fertigten Dienstag abend Knaben

beim Soldatenspiel aus Nöhren Feuerbüchsen an. Eine explodierende, die Nöhrenteile hoben sich ab, und einem zwölfjährigen Knaben wurde die Schädeldecke zerschmettert. Er war sofort tot.

! Bielefeld, 15. Okt. Ein Unglück ereignete sich Dienstag nachmittag an dem Bahnübergang. Eine Frau mit ihren zwei Kindern überquerte trotz der geschlossenen Schranke in dem Augen- blick das Gleis, als ein Zug in der Richtung nach Münster heranbraute. Die Mutter und eines der Kinder wurden laut „Müsst. Aus.“ von der Maschine erfasst und zur Seite geschleudert. Während das Kind auf der Stelle tot blieb, wur- de die Frau schwer verletzt dem Klemenshospital in Münster zugeführt. Das zweite Kind kam unverfehrt davon.

! Coesfeld, 15. Okt. (Tödtlicher Unfall.) Hier fiel der 48 Jahre alte Zeller Großholz in der Bauerschaft Gampel, Vater von drei Kindern, durch die Luke und diese auf ihn. Schwer ver- letzt wurde er in das hiesige Krankenhaus ge- bracht, wo ihn der Tod von seinen Qualen be- freite.

! Wesel, 15. Okt. Die Nachricht vom Tode des in Voell bei Wesel schwer ver- letzte n. Leutnants Schreiner ist falsch. Schreiner lebt noch; die Verletzung ist allerdings schwer.

Köln, 15. Okt. (Gemeingefährlicher Jagd- aufseher.) Es ist wiederholt vorgekommen, daß der Jagdaufseher K. in Köln rechtswidrig einen Jagdhund erschößt. Das Gericht verhängte mehrmals Geldstrafen. Als er sich vor dem Schöffengericht abermals zu verantworten hatte, nannte ihn der Vorsitzende einen gemeingefähr- lichen Jagdaufseher. Geldstrafen nützen nichts, die würden einfach von dem Dienstherrn, dem Direktor der Raker Brauerei, bezahlt. Gefängnis- strafen werde dieser wohl nicht für den Aufseher abgeben. Der Verteidiger hob hervor, daß der Angeklagte den Auftrag habe, alle Hunde, die sich im Jagdgebiet seines Dienstherrn bilden ließen, zu erschließen, er müsse es allerdings als ein verwerfliches System bezeichnen. Das Gericht erkannte auf zwei Wochen Gefäng- nis.

! Trier, 15. Oktober. In der Eifel hat ein orkanartiger Sturm zahlreiche Bäume entwurzelt, Dächer abgedeckt, sowie außerdem ungeheuren Schaden angerichtet. Die Eisenbahn- gleise sind an vielen Stellen durch Bäume ge- sperrt.

Von der Weltausstellung in St. Louis 1904.

Die Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft, die das größte Eisenbahnnetz der Vereinigten Staaten umfaßt, hat die Initiative ergriffen, auf der Weltausstellung

in St. Louis 1904 Einrichtungen zur Pri- vatlokomotiven im Betriebe zu treffen, um Reichskommissionen erlaubt, die deutschen Lo- komotivfabrikanten zur Teilnahme an diesem Wettbewerb aufzufordern. Um die Leistungen sich auf Geschwindigkeit, Kohlenverbrauch, Feuerkraft und alle für die Leistungs- fähigkeit der Lokomotiven wesentlichen Fragen strecken sollen, auf eine zweifelsfreie und Unterlage zu stellen, soll eine internationale Kommission gebildet werden, für die das gramm sich gegenwärtig in der Ausarbeit- befindet. Der amerikanische Plan hat bei den deutschen Lokomotivfabrikanten großes Interesse weckt, und während bisher nur die Lokom- fabrik von Karl Henschel & Sohn in K. eine umfangreiche Beteiligung an derselben teilung in St. Louis angemeldet hatte, jetzt von den norddeutschen Lokomotivfabri- die Firmen Völkig und Schwarzkopff und Stettiner Vulkan in Aussicht genommen, eine Lokomotive ihrer neuesten Konstruktion den Wettbewerb anzumelden. Ueber das Ge- nis der Prüfungen soll ein wissenschaftl. Werk veröffentlicht werden, von dem man nehmen kann, daß es für die Entwickel- des Lokomotivbaues von großer Bedeutung sein wird.

Wilhelm Marconi, der bekannte Finder der drahtlosen Telegraphie, hat im September St. Louis besucht und großes Inter- esse für die Weltausstellung von 1904 gezeigt. Er hat seine Gesellschaft einen Bauplatz gesucht, auf welchem eine Marconistation errichtet werden wird. Marconi sprach dem Prä- sidenten der Ausstellung, Francis, die Wünsche aus, im nächsten Jahr mit seinem Sohn so weit zu sein, daß man man von St. Louis bis zur Küste ohne Hindernis würde draht- telegraphieren können.

Die Ausstellung der Philippin- inseln, die auf der Weltausstellung in Louis 1904 vorgeführt werden soll, ge- währt von Monat zu Monat an Umfang und Bedeutung. Bis jetzt sind 1600 Eingeborene en- giert worden, welche auf der Ausstellung einer Anzahl von Dörfern leben werden. Material, das von den Philippinen nach Louis für den Aufbau der Dörfer, für Ausschmückung der Wohnungen und für die deren Abteilungen der Philippinenausstellung gebracht werden soll, beträgt jetzt schon m als 200 000 Zentner. Man wird die Kupf- und Bronzeindustrie der Philippinen sowie Versickerer vorführen, und in einem d. wird man die abschreckenden Kopflager v Stamme der Igorroten finden, welche bekann- lich noch Kannibalen sind. In einem d. werden 600 Philippinos kampieren, welche einer Truppe eingeborener Soldaten gehö- ren und von den Offizieren und Unteroffizieren amerikanischer Armeen ausgebildet sind.

schlug und halb lachend, dann halb im Ausdruck mitleidiger Verwunderung fragte:

„Soll Fräulein Tschmar dies tausenderlei behalten und ausrichten ohne Versehen, Tanti- gen? Mir schwindelt der Kopf! Ich würde sicher die Hühner einzüchtern und die saure Sauce zur Bratenauce über die Johannisbeeren gießen. Sage mir nur, Tante Agatha, wo hast Du eigentlich diese Perle aller Gesellschaften aufgefunden? Solche himmlische Geduld...“

„Mindestens davon ein Gran wäre meinem eigentwilligen holden Väschen aufrichtig zu wol- len.“

Beim ersten Ton der plötzlich die Rede Agathes abschnitten männlichen Stimme suchte ein Freudenstimmer über Fannys Ge- sicht, sie wandte sich blitzschnell, beugte den Kopf über die breite Balkonbrüstung und blickte ge- rade in das neckisch anlachende Augenpaar eines hochgewachsenen jungen Mannes, dessen Umähe- rung unbemerkt geblieben war. Fräulein von Burghausen zwang ihren Mienen den Ausdruck hoher Entrüstung auf, haßte ihre Hände zu Fäu- sten und drohte hinab:

„Hinweg, Bösewicht! Darf ein Kavalier sich erlauben, den Hörter zu spielen?“

„Ich werde der Beschwörungsformel,“ klang es in zerknirschtem Tone zurück, „und lege mich reumütig der zürnenden Madonna zu Füßen.“

Dem Worte folgte die Tat.

Ohne die Treppe Stufe um Stufe zu erstei- gen, schwang der junge Mann mit einem kühnen Satz sich über das niedrige Geländer, befand sich im Nu auf dem Balkon, beugte ein Knie vor Fanny und flehte mit erbeuchtem Ernst:

„Gnade, meine Fanny, für ein strafwürdiges Verbrechen, dessen ich mich absichtslos schuldig gemacht. Mein Weg führt mich am Balkon vor- über, soll ich mir die Ohren vorstopfen, um nicht zu verstehen, was die Damen sprechen? Uebri- gens höre ich nur Deine letzten Worte — nun, ich nehme meinen Wunsch zurück, denn denke ich mir Dich noch mit „himmlischer Geduld“ begnadet, so wärst Du, das ohnehin reich beschenkte Pa- ten- kind sämtlicher Grazien — ein alzu vollkomme- nes Wesen, unerreichbar für einen mit irdischen Mängeln behafteten Sterblichen.“

Ganz verwirrt durch des Freiherrn ga- lante Worte zog Fanny ihre Hand aus der des Betters und sagte halb schmeichelnd, halb lachend: „Ach geh, Du — Du Schmeichler!“

„Wahrheitsliebend!“ versicherte er mit Pathos und wandte sich dann zur Schloßfrau. „Guten Tag Mama, wie geht es Dir?“

„Schlecht, wie immer!“

„Arme Mama! Du wirst die veräumte Frühjahrskur doch noch nachholen müssen, Deine Natur ist daran gewöhnt.“

„Beuge dem Leiden vor, Mama, und reise

jetzt noch ins Bad, hm! Leuchtet Dir der fluge Rat ein?“

Während der junge Mann sich bückte, um den Einbruch seines ernst gemeinten Vorschlags in der Mutter Gesicht zu erforschen, strich er mit dem Zeigefinger über ihre Stirn.

„Ach die Fagen!“

Die Stimme Frau von Ellingens, als sie die flüchtige Diebstahl zurückwies, hatte den ihr zur Gewohnheit gewordenen barocken Klang; aber damit in seltsamem Kontrast stand der in den grämlichen Gesichtszügen plötzlich aufstrahlende Schimmer einer fast leidenschaftlichen Zärtlichkeit.

Dies sichtlich hervorbreiten ihrer Empfin- dungen geschah unbewußt; es hätte ihr sicher Unbehagen verursacht, hatte sie geschehen, mit wel- chen stolz bewundernden Blicken ihre schwarzen, unruhig flackernden Augen jeder Bewegung des statthabenden Sohnes folgten. Seine äußere Er- scheinung verstrahlte den mütterlichen Stolz. Auf den breiten Schultern der hochgewachsenen Gestalt ruhte ein schöner Kopf. Das dunkle Haar zeigte zwar schon einige dünne Stellen, und um Mund und Augen des kaum vierund- zwanzigjährigen zogen sich Linien, wie sie dem alle Lebensgenüsse rasch erschöpfenden Schmelzer eigen zu sein pflegen. Doch diese verräterischen Kennzeichen ließen das schöne Gesicht des jungen Lebensmannes um nichts weniger anziehend er- scheinen. Die Augen waren von unbestimmter Farbe, schimmerten bald schwarz, in jener eigen- artig loderbenden Glut, die leicht den Frauenher- zen gefährlich wird.

Die in scheinbarem Unwillen hervorgestoe- nen Worte der Mutter nötigten den jungen Frei- herrn nur ein Achselzucken ab. Er ließ sich in den Sessel nieder, den bis vor wenigen Minu- ten die Gesellschaft seiner Mutter innege- habt hatte.

„Nicht dorthin, Reinhold,“ rügte die alte Dame in mißbilligendem Tone, „Du bist stark erkrankt und sitzt nun gerade im Zug!“

„Unmögliche Besorgnis Mama. Wer zumeist im Freien sich aufhält, muß ein bißchen Zug- luft vertragen können. Bei der heutigen Trop- penhitze berührt sie mich sogar wohlthuend.“

Ein besonderes Beobachtungsobjekt bildeten für den jungen Mann die verschleierten Ein- und Ausgangstüren. Die eine, der er den Rücken zuwandte, sah er in dem an der Zimmerwand ihm gegenüber hängenden Trumeau gerade vor sich — und wie die Tür nun lautlos in ihren An- geln sich bewegte und Fräulein von Tschmar den Garten betrat, mußte ihrer zunächst der Ba- ron ansichtig werden.

Seine Augen hefteten sich begehrtlich auf die schlanke Gestalt, deren vollendeter Wuchs ihn stets aus neue entzückte — und bohrten sich dann gleichsam fest in dem lieblichen Antlitz mit den

wunderbar fein gemeißelten Zügen, den großen, schwarzen Augen und den schön geschwungenen dunklen Brauen. Mit letzteren kontrastierte fest- send das prächtige aßblonde Haar; seine äppige Fülle erschien eine fast zu schwere Last für den klassisch geformten kleinen Kopf und mochte seine meist leicht geneigte Haltung verschulden.

Auch jetzt, als Maria den Saal durchschritt, trug sie den Kopf leicht geneigt. Nur einmal, wie von geheimnisvollem Impulse getrieben, schaute sie auf und begegnete im Spiegel einem flammenden Augenpaar. Es währte nur einen flüchtigen Moment, daß beider Blicke sich tra- fen. Der Freiherr bemerkte mit heimlichem Tri- umph das leichte Erbeben Marias, er sah ihr zartes Gesicht mit einer feinen Röte sich be- decken, und wie plötzlich ihr schon erhobener Fuß unschlüssig zu zögern schien, ob er weiter schrei- ten oder zur Umkehr sich wenden sollte.

Es geschah das erstere. Fräulein Tschmar betrat den Balkon, neigte gegen Herrn v. Ellin- gen leicht ihr Haupt und dann der Schloßfrau die gewünschten Gegenstände überreichend, sagte sie mit sanfter, wohlwunder Stimme:

„Die vorrätigen Beeren genügen nicht. Da Mamsell in anderer Weise beschäftigt ist, will ich die noch fehlende Menge pflücken, wenn gnä- dige Frau dies gestatten.“

„Ich helfe Ihnen,“ erklärte Fanny rasch, ohne Frau von Ellingens Ja oder Nein abzu- warten und als die alte Dame nun ironisch fragte: „Pflücken und essen?“ gab die blonde Nichte lachend zu:

„Verdes — mit Deiner Erlaubnis, Tante Agathe.“

Ihre blauen Augen schweiften hinüber zu dem Better, der beim Erscheinen Maria's auf- gesprungen war und ihren stummen Gruß durch eine tiefe Verbeugung erwidert hatte. Nun fing er Fanny's Blick auf: Die darin liegende Auf- forderung richtig deutend, und da sie seinem eigenen Verlangen entsprach, fragte er höflich: „Darf ich den Damen meine Hilfe anbieten?“

„Selbstverständlich angenommen, mein Herr Better,“ nickte Fräulein von Burghausen erfreut, obgleich der feurig bittende Blick, mit welchem Reinhold seine Frage begleitete, nicht dem höf- lichen Wätschen, sondern der schönen Maria galt. Dieser war er entgangen, doch nicht Frau Ellin- gen. Unangenehm davon berührt, sagte sie in kurzem herrlicher Tone, der keinen Wider- spruch duldete:

„Gut denn; Ihr Beide mögt gehen, Fräu- lein Tschmar bleibt indessen hier, wie könnt Ihr überhaupt daran denken, mich allein zu lassen?“

„Vergelt, liebe Mama! Wenn Du beifährst, stehen wir sämtlich vom Beerenpflücken ab, mag doch der Gärtnerbursche...“

„Der —“ schnitt die Freifrau ihrem Sohn

das Wort ab, „hat heute in der Baumschule tun, Fanny aber hat nichts Wichtiges vor u- wird sich mal gern ein wenig nützlich mache- Holet also von der Mamsell ein Körbchen u- dann besetzt Euch.“

Ob wohl der bestimmt kundgegebene Wi- den Wünschen der drei Beteiligten entspra- Fräulein Tschmar hatte schweigend sich nieder- lassen und ihre Näharbeit wieder aufgenommen, sie bemerkte nicht die mißvergnügte Miene be- jungen Freiherrn, dem plötzlich die Luft v- gangen schien, den Balkon zu verlassen, um d- Rosengarten Johannisbeeren zu pflücken; doch d- dougine Fanny, die ihren großen Garten hut aufgestülpt hatte, sich zum Gehen anschid- durfte er von der Begleitung nicht zurückste- Nachdem Fräulein von Burghausen zwei Wi- senkräutchen herbeigeht, deren eines sie lach- ihrem Better über den Arm hängte, schlendert- die jungen Verwandten gemächlich, doch wort- neben einander hin.

Nach einer Weile wurde Fanny d- Schweigens überdrüssig, sie streifte mit veru- bert forschendem Seitenblick den doch sonst re- gewandten Better und fragte mit einem G- misch von Schelmerei und lauter Ungebulb:

„Weshalb denn stumm wie ein Fisch, me- Herr Better?“

„Pardon! Es ist unerträglich schweil-“

der Freiherr nahm seinen Hut ab und wisp- mit seinem Foulard über die Stirn.

„Ach so — indirekt beschuldigt Du m-“

„Habe“, während Dein großendes Herz es m- zum Vorwurf macht, daß ich Dich in die Sol- nenglut gelebt? Aber vielleicht“, fügte die jun- Dame in vernehmlichem Tone hinzu, „würdest Du das Dir meinerseits zugemutete Opfer wenig- schwer empfinden, wenn Fräulein Tschmar d- zur Seite ginge?“

„Wie kommst Du auf solchen närrischen G- danken, Kleine?“ lachte der Freiherr kurz a- während sein gebräuntes Antlitz sich flüchtig r- tete.

„Uebrigens,“ fuhr er erklärend fort, „v- brieft mich allerdings, daß Fräulein Tschmar zurückbleiben mußte. Ich fürchte, wenn Mam- es nicht über sich gewinnen kann, ihre Wüsch- in etwas höflicher Form zu kleiden, sie den- nächst wieder Umhang nach einer neuen Gesel- schafterin wird halten müssen.“

„Nun, was liegt daran? An Stellenfuch- den dieser Art ist doch wohl kein Mangel?“

„Nichtsdestoweniger hielt es das letzte m- recht schwer, eine geeignete Persönlichkeit zu f- den, weil es weit und breit bekannt ist, wie hä- die Gesellschaften der Freifrau von Ellin- gen wechseln; sind die Damen jung und leben- lustig, so wird ihnen das durch Mamas lebe- den Zustand bezeugte einformige Einerlei ihrer

Eindrücke auf der elektr. Schnellbahn.

Eines Tages trafen zwei smarte Amerikaner zusammen, die um die ganze Welt gereist waren und nun gegenseitig ihre Eindrücke austauschten. Sie sprachen vom Refordfahren auf der Eisenbahn. „Weißt Du“, sagte der eine, „ich bin einmal so schnell gefahren, daß ich vom Fenster meines Speisewagens aus glaubte, die Telegraphenstangen draußen sind Statuenköpfe.“ „Ach, das ist noch gar nichts“, lächelte spöttisch der zweite. „Ich fuhr einmal im Blitzzug, und als ich zum Fenster hinaussah, da blühten die Telegraphenstangen.“ Ich wundere mich, daß sie gar nicht ein Ende nehmen. Ich lasse mir den Schaffner kommen und frage ihn: „Sagen Sie mal, Schaffner, das muß doch ein kolossaler Kirchhof sein, in dem wir hier vorbeifahren.“ „O, nein“, antwortete er gelassen, „das sind nur Kilometersteine mein Herr!“

Diese hübsche Geschichte ist lange entstanden, bis es möglich geworden ist, auf einem elektrischen Wagen vor den Toren Berlins die märchenhafte Geschwindigkeit von mehr als 200 Kilometer in der Stunde zu erreichen. Heute ist die Wirklichkeit diesem Witz sehr nahe gekommen, schreibt ein Berichterstatter des „Berl. Tgbl.“ Wir mußten jedenfalls unwillkürlich an ihn denken, als wir gestern ein halbes Stündchen bei dem Steuermann der elektrischen Schnellfahrten verplauderten. — Was dieses elektrische Dahinrutschen auf der neuen Marienfelde-Postenstation ausmacht, das hat die Phantasie der Massen belebt. Am Montag, Donnerstag, in einer Stunde vom Marienfelde zum Hauptbahnhof zu kommen, in demselben Augenblicke von Berlin nach Hamburg zu fahren, das ist ein Wunsch, einmal so eine Schnellfahrt mitmachen zu können. Vergebliche Hoffnung bis auf absehbare Zeit. Unsere Freunde und Bekannten müssen sich gedulden und, statt selber zu fahren, hören, welche Eindrücke der wichtigste Mann bei diesen Schnellfahrten, der Herr am Steuer, Dr. Reichel, von seinen Eindrücken zu erzählen wußte:

„Ob es beständig ist, so dahinzujagen? Nein, keineswegs. Ich sehe aufmerklich am Steuer, neben mir der Lokomotivführer, der die Bremse bedient. Der Wagen läuft ganz ruhig. Es kommt mir vor, als befände ich mich in einem abgefederten D-Wagen. Ich höre deutlich das Klirren der Telegraphenstangen, die am Auge vorbeischießen. Aber von den Massen und der Bewegung ist nicht viel zu sehen. Die Kilometersteine abzulesen, hält sehr schwer, die Zehntel Sekunden gar nicht zu sehen, nur hin und wieder die vollen Kilometer. Ueber nicht die Steine, die rechts neben dem Geleise liegen, die erkenne ich nicht mehr. Die Signale sind gut zu sehen, doch nur bei klarem Wetter. Dann läßt sich die Strecke auch ganz gut anderthalb Kilometer weit

überschauen. Denken Sie sich, was mir neulich passiert ist. Wir fahren in schnellstem Tempo. Ich sehe vor mir, 800 Meter entfernt, zwei Lebewesen auf dem Geleise — ob Mensch oder Tier, weiß ich nicht — aber ich sehe sie deutlich, ein Pfiff, und bei dreihundert Meter Entfernung verschwinden sie vom Bahnkörper, über den wir im nächsten Moment fliegen.“

Es ist wie beim Automobilfahren. Auch bei zweihundert Kilometer geht es einem noch nicht schnell genug. Es kommt mir vor, als wollte der Wagen die Strecke förmlich auffressen. Das sind so meine äußeren Eindrücke. Man kann beim Steuern aber nicht allzuviel Wert auf solche Beobachtung legen. Vorläufig hat der Steuermann noch genug zu achten auf Strom, Spannung, Bügel und dergleichen.“

Die Schnellfahrten, deren Anreger Wilhelm v. Siemens war, sind nun aus dem Stadium des Strebens nach der Höchstgeschwindigkeit von 200 Kilometer in der Stunde heraus. Für die Praxis — sie liegt ja noch in weitem Felde — rechnet man allerdings „nur“ mit 160 Kilometer. Die folgenden Fahrten werden den Messungen aller Art gelten: Kraftübertragung, Luftwiderstand, Bremswege, Reibungswiderstand und wichtiges mehr. Was aber die Zukunft von den ausgezeichneten Resultaten der Schnellfahrversuche verwirklichen wird, das wissen die Götter und der Herr Eisenbahnminister.

Vermischtes.

— Grobe Ausschreitungen ausständischer Textilarbeiter sind am Dienstag in Armentieres vorgekommen. In der Rue des Coles und in der Rue Bayard griffen Ausständische mehrere Fabriken, Bankgebäude und Contoren an. Im Credit du Nord stahlen sie 2000, in einem weiteren Bankinstitut 1500 Francs. Auf dem Wege nach Hauptplatz plünderten die Exzessanten ein Warenhaus und warfen viele Waren hinaus ins Freie. Seit Eintritt der Dunkelheit herrschte an den Stellen, wo die ersten Gewalttätigkeiten stattfanden, ziemliche Ruhe. In der Rue Notre Dame, in welcher in der Dunkelheit Eisenstränge gezogen worden waren, dauerten die Unruhen fort. Die Baumwollspinnerei in Wattrelos stand in Flammen, auch hörte man aus jener Richtung her Schüsse fallen. Der Präfekt des Departements du Nord ist eingetroffen. Erst um Mitternacht herrschte völlige Ruhe. Gegen die Urheber der Plünderungen und Brandstiftungen ist Untersuchung eingeleitet worden.

Nach allem muß es am Dienstag sehr toll in Armentieres hergegangen sein. Es wird noch weiter gemeldet, daß bei Einbruch der Dämmerung die Menter aus Einrichtungen stiegen, die sie aus den Häusern geräubt hatten, aus Eisensträngen und Pflastersteinen Barrikaden errichteten. Ein Fabrikant wurde auf der

Straße angefallen und gegen ihn ein Revolvergeschuß abgefeuert, der jedoch fehl ging. Ein Haus wurde in Brand gesetzt und die Feuerwehre verhindert, den Brand zu löschen, so daß Soldaten die Löscharbeiten übernehmen mußten. Dank dem starken Militäraufgebot trat alsdann wieder Ruhe ein.

— Weitere Automobilunfälle. Bei Nizza stürzte das Automobil des Bürgermeisters von Nizza, in dem sich dieser mit drei Freunden befand, infolge Radreifenbruchs um. Die Insassen wurden herausgeschleudert, wobei zwei, darunter der Bürgermeister, tödlich verletzt wurden; auch die beiden anderen Personen erlitten schwere Verletzungen.

— Der Präfekt von Nantes wurde in Paris in der Rue Dominique von einem Automobil überfahren und lebensgefährlich verletzt.

— Folgenden Nachruf an Karl Jä-nide, den soeben verstorbenen Bürgermeister von Breslau und Dichter, veröffentlicht Felix Dahm in der „Schles. Ztg.“: „Du warst mein Kamerade — einen besseren gab es nicht: Du triffst mich an Schild wie in manchem Streit der Pflicht. Doch um die ersten Schläge, der edeln Stirne Glanz flocht freundlich Dir die Muse den heitern Blütenkranz: sein Duft wird nicht verwehen in Deinem Schieferland — Du grüße mir — einstweilen! — das unbekannte Land.“

— Der Unfall der Löwenbändigerin Miß Heliot im Zirkus Busch hat für die Dompstube keine üblen Folgen gehabt. Sie hat lediglich eine Fleischwunde davongetragen, die bald geheilt sein wird. Ihre drei kleinen Löwen sind übrigens keine eingetragenen Bestien, sondern in der Gefangenschaft geboren. Der unprogrammierte Dieb des Löwen „August“ scheint also keine vorläufige, sondern eine fahrlässige Körperverletzung gewesen zu sein.

— Die Waise des verstorbenen Direktors des Kupferstichkabinetts, Geh. Regierungsrats Dr. Friedrich Lippmann ist, nachdem die Leiche im Hamburger Krematorium verbrannt worden war, einer testamentarischen Bestimmung des Verstorbenen zufolge, von seinem Sohn bei Rughaven ins Meer versenkt worden.

— Durch einen Güterzug wurde Mittwoch früh zwischen den Stationen Ploinik und Wargowo (Provinz Posen) ein Milchwagen aus Sobota überfahren; der Führer des Wagens wurde auf der Stelle getötet, der Wagen völlig zertrümmert.

— Eine Feuersbrunst äscherte in Sonneberg (Sachsen-Meiningen) die Spielwarenfabrik von Fleischmann und Krämer ein; der Brand, welcher zahlreichen Familien den Erwerb geraubt hat, war im Paderaum des Establishments entstanden. — Zu der Katastrophe in Marienburg, wo, wie schon mitgeteilt, ein

Vater mit seinen vier Töchtern den Flammentod fand, wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ noch berichtet, daß das Ehepaar Salewski, dem das eingestürzte Gebäude gehörte, der Brandstiftung beschuldigt und verhaftet worden ist. Der Verdacht wurde dadurch begründet, daß Salewski stark verschuldet ist und es in den letzten beiden Jahren schon zweimal in seinem Hause gebrannt hatte. Ferner stellte es sich heraus, daß Salewski und seine Frau bei dem letzten Feuer ihre Mobilien aus dem brennenden Gebäude getragen haben, ohne die schlafenden Mieter zu wecken. Als schließlich die Flammen von anderen Personen bemerkt wurden, war es nicht mehr möglich, die im obersten Stockwerk wohnende Familie zu retten.

— In Sachen der Engelmacherin Wiese zu Hamburg finden täglich Vernehmungen statt. Am Dienstag ist ein Kriminalbeamter nach Hannover gereist, um dort Ermittlungen nach der Mutter des spurlos verschwundenen fünften Kindes anzustellen. Inzwischen ist noch ein sechster Fall hinzugekommen, und zwar handelt es sich nach der „Pos. Ztg.“ angeblich um ein der Wiese übergebenes Kind, das aus der Umgebung von Hannover stammen soll. Die Verhaftete bleibt trotz aller Beweise und belastenden Aussagen bei ihrem beharrlichen Leugnen.

— Pulverfaß explodiert. In Amstetten bei Geislingen explodierte ein volles Pulverfaß. Ein in der Nähe befindlicher Knabe wurde sofort getötet.

— Ausgrabung der Leiche eines Schulmädchens. Peinliches Aufsehen und unangenehme Bemerkungen erregt in Charlottenburg eine Schulausgrabung. Eine Lehrerin an der 18. Gemeindeschule in der Mehringstraße soll angeblich durch Mißhandlung den Tod einer ihrer Schülerinnen herbeigeführt haben.

Die gerichtliche Untersuchung wurde eingeleitet auf Grund einer Anzeige des früher im Hause Knobelsdorffstraße 8, jetzt in der Dandelmannstraße 51 in Charlottenburg wohnhaften Arbeiter-Ehepaares Kewitz, den Eltern des am 17. April d. Js. verstorbenen zwölfjährigen Schulmädchens Bertha Kewitz, das die dritte Klasse der vorbezugsweisen Gemeindeschule besucht hat. Die Mißhandlung des Kindes soll am 26. März d. Js. erfolgt sein. Nach Aussagen von Kolleginnen der Lehrerin habe die Lehrerin Fräulein K. dem Mädchen auf dem Treppenturm einen so heftigen Stoß versetzt, daß es mit dem Kopf gegen die Wand schlug. Am nächsten Tage sei das Kind erkrankt und in der zweiten Hälfte des April verstorben. Betreffs der Todesursache des Kindes scheinen nachträglich große Zweifel entstanden zu sein, denn sonst wäre es nicht zu erklären, daß erst nach einem Zeitraum von fünf Monaten die Ausgrabung der Leiche des Kindes angeordnet wurde. Ueber die Ergebnisse des Obduktionsbefundes ist bisher nichts bekannt geworden.

inhalts in dem einsamen Schlosse bald langweilig; dazu kommen noch Mamas unberechenbare Launen, die zu ertragen eine wahre Leibesübungsanstalt erfordert.“

„Dasselbe sagte ich vorhin zu Tante Agathe“, rief Fanny. „Mir ist die himmlische Freude unfaßlich, mit der diese junge, schöne, reich gebildete Maria den befehlshaberischen Launen einer Fremden sich fügt. Ich an ihrer Stelle wäre längst auf und davon — aber freilich, der schönen Maria wird ihr demütigendes Schicksal dadurch erträglich, daß der geliebte Sohn ihrer Herrin deren böse Launen durch doppelte Lebenswürdigkeit wett zu machen sucht.“

„Also auch boshaft kann man sein? Sieh, Fanny“, der Freiherr schlang rasch seinen Arm um Fanny's Taille und war bemüht, in dem Gesicht des Mädchens zu lesen, das der große Gut neidisch verhielt — „was für neue Eigenschaften entdecke ich an meiner Kleinen?“

„O — laß mich!“ Sie versuchte scheinbar, aus seinem Arme zu entwinden, was zur Folge hatte, daß er die zierliche Gestalt noch fester an sich zog, nachdem ein rascher Umblid ihn überzeugt, daß kein Späherauge in der Nähe war. „Meinst Du“, fuhr Fanny schmeichelnd fort, „merkst Du nicht, wie Du ein anderer bist?“

Maria's Gegenwart und dann nur Augen hat für sie? Ich hasse sie dafür — und wenn sie auch hundert mal schöner ist als ich, so —“ „Keine eifersüchtige Törrin!“ Mit sanfter Gewalt bewirkte der Freiherr, daß Fanny den tiefgesetzten Kopf erhob und ihm in die unwiderstehlichen Augen schaute, „sieh mich an, ich bin so wie Du in meinen Widen lesen, wer mir als die Schönste aller Schönen gilt!“

„It's auch wahr, lieber Reinhold? Liebst Du mich auch wirklich?“

„Weißt Du auch, Kind“, fragte er zurück, „daß Dein Zweifel eine schwere Beschuldigung enthält für Deinen — Verlobten?“

„Ach! — oft zweifle ich wirklich, daß wir Verlobte sind. Es ist eine seltsame Grille von Tante Agathe und meinem Papa, daß unser Verlobnis erst an meinem achtzehnten Geburtstag öffentlichlich werden und ich bis dahin in Dir nur meinen Vetter sehen soll. Warum denn?“

einer Miene schmerzlicher Betrübnis zu verbergen.

„Bedenkst Du auch, teure Fanny“, sagte er mit sanftem Vorwurf in Ton und Blick, „daß Du durch ein vorzeitiges Preisgeben des süßen Geheimnisses das Glück unserer Zukunft gefährdest? Nur unter der Bedingung, daß wir uns dem bestimmt ausgeprochenen Willen Deines Vaters wie meiner Mutter fügen: Vor Deinem achtzehnten Geburtstag keine öffentliche Verlobung zu fordern und unseren im Stillen vollzogenen Bund vor Jedermann geheim zu halten — erhielten wir Deiner Zusage. Begehst Du aber ich einen Wortbruch, so läßt Mamas unberechenbarer Eigensinn befürchten, daß sie die Einwilligung für null und nichtig erklärt. Fanny, müdest Du es darauf ankommen lassen?“

Reinhold's zärtlicher Blick machte Fanny's junges Herz in Wonne erzittern. Sie schmeigte sich ihm unwillkürlich inniger an und gelobte ohne Zögern:

„Rein, nein, meine Lippen bleiben geschlossen. O, Reinhold, Dich verlieren — ich könnte nicht ertragen — aber“ — eine unbestimmte Unruhe zwang sie, hinzuzufügen: „Aber vielleicht Du — Du —“

Wie nun Fanny emporschaute mit ihren halb schelmisch, halb bang den Geliebten ansehenden Augen, ihren lebhaft geröteten Wangen und ihren schwellenden Lippen, erschien sie dem leidenschaftlichen Manne so hübsch und begehrenswert, daß er wohl selbst nicht an der Wahrheit seiner Empfindungen zweifelte, als er, ihren Mund mit einem Kuß schließend, flüsterte:

„Dies meines Herzens Antwort, süßes Kind — genügt sie Dir?“

Ihre glückseligen Augen sprachen Ja, während sie seinen Liebkosungen sich zu entziehen strebte und beschämt lächelnd entgegnete:

„Bitte, nicht so, das ist ja auch ein Kontraktbruch.“

„Warum zwingt man uns dazu? Und wie kann ich der Versuchung widerstehen angesichts eines so holden Geschöpfes?“

„Schmeichler! Aber wissen müßt ich doch, ob Du mich wirklich hübsch findest, hübscher als — Maria Tschmar?“

Ein Schatten des Unbehagens flog über Reinhold's Stirn.

„Schon wieder, Sie?“ Liebes, verflümmern wir uns doch nicht die paar köstlichen Minuten eines ungestörten Beisammenseins durch den Gedanken an fremde Menschen und Dinge.“

Reinhold wollte Fanny auf neue an sich ziehen, doch sie entziffelte gewandt, eilte schnell wie ein Reh hinter die schützenden Johannisbeersträucher und rief unter müßwilligem Lachen: „Lernen Sie sich begnügen, mein Herr! Tante Agathe zählt bis zu unserem Wiederkom-

men die Minuten und bemißt danach die Länge ihrer Strafpredigt über unsere Saumseligkeit. Darum hurtig an die Arbeit — sehen Sie, ich gehe Ihnen mit gutem Beispiele voran.“

Sie pflichtete ein paar volle Trauben und hielt sie neckend dem Freiherrn hin, doch als er sie ergreifen wollte, schob Fanny die Beeren zwischen die eigenen Lippen.

„Warte, kleiner Unhold“, drohte Reinhold, „diese Traube wirst Du mir küßen.“

„Du —“ Fanny schüttelte sich in komischem Entsetzen — „wie ich mich fürchte!“

XIII.

Der Park, welcher Schloß Ellingen in weitem Halbkreis umgibt, stößt hart an die Landstraße, welche in vielfachen Windungen zur nächstgelegenen Ortschaft führt. Der Punkt, wo die erwähnte Straße von der großen Landeshaussee sich abzweigt, wird der „Stern“ genannt, weil von ihm fast strahlenförmig mehrere breite und schmale Wege ausgehen und nach allen Himmelsrichtungen verlaufen. Sie führen in den herrschaftlichen Park, aufs Feld und durch einen schluchtartig sich hinziehenden Hohlweg über eine breite grüne Matte in den Hochwald, der in meterweiter Ausdehnung den Horizont gleichsam abzuschließen scheint. Die wogenden Getreidefelder und duftenden Wiesen sind fast durchweg, soweit der Blick reicht, Herrschaftsbesitz. Obgleich Ellingen inmitten eines fruchtbaren durch reichen Bodenuntergrund geeigneten Landstriches liegt, sind Zeichen eines behaglichen Wohlstandes nicht zu bemerken, das ganze Dorf macht den Eindruck der Verwahrlosung und Verkommenheit, welcher von den baufälligen Häusern bis auf die Bewohner sich erstreckt.

Wo vom „Stern“ die Dorfstraße beginnt, stand noch im Jahre 18... vorn ein schmales, niedriges Gebäude. Das schlechte Strohdach zeigte viele offene Stellen, durch welche Sturm und Regen ungehindert eindringen konnten. Die Balken, welche die Lehmwände dürftig zusammenhielten, waren vermodert und drohten zu bersten, die niedere schmale Haustür, die den kleinen Vorflur mit dem einzigen Gemache verband. Ein einziges scheibenloses Fenster erhellte den kahlen Innenraum, der nichts weiter enthielt als einen schlechten Tisch, ein paar wacklige Hockstühle, ein langes Brett an der Wand mit zum Teil halb zerbrochenem Geschirre und eine elende Lagerstatt, welche die alte kranke Eigentümern der jammervollen Befahrung nun schon seit vielen Wochen nicht hatte verlassen können.

Es war um die Mittagsstunde eines heißen Julitages. Mit halb aufgerichtetem, von Maria Tschmar gestütztem Oberkörper, mehr sitzend als liegend auf ihrem harten Pfuhl, genoß Mutter Ursel in gieriger Hast die kräftige Suppe, welche ihr die junge Dame namens der Schloß-

frau überbracht hatte. Jetzt war die Schüssel leer. Unter einem Seufzer des Bedauerns, daß der Inhalt schon erschöpft, ließ die alte Frau den Löffel in den Napf gleiten und murmelte mit schwacher, schwer verständlicher Stimme:

„Seit viel Tag' mal wieder was Warmes im Leib — das schmeckt — das tut gut?“

„Ein ähnliches Schicksal wäre Ihnen längst täglich zu teil geworden, Mutter Ursel, hätte Frau Baronin von Ihrer Krankheit gewußt. Von nun an sollen Sie jeden Tag aus der Schloßküche Ihren Napf Essen erhalten. Warum schickten Sie nicht schon vor längerer Zeit Boten nach Hause?“

Während dieser Rede schüttelte Maria das dünne Kopfkissen auf, half der Alten das struppige Haupt zurücklegen und zog und glättete nun die zerrissene, wollene Decke, die gerade nur hinreichte, notdürftig die Blößen zu verhüllen. Solchergehalt, wie bei der alten Ursel, war der Jammer der nackten Armut Maria noch vor Augen getreten; im Herzen erschauend, konnte sie nicht verhehlen, daß bei ihrem Lebensreichen Bemühen ein laises Zitiern ihrer Finger sich bemerkbar machte. Da streiften sie die unsicher tastenden, runzligen Hände der Alten; mit raschem Griff umschloffen die knöchernen Finger die kleine bebende Mädchenhand.

„Weil's nutzlos gewesen“, lautete nun die Antwort auf Maria's Frage. „Mit, daß sie da oben“ — über das verwiterte Gesicht flog ein bitterböses Leuchten — „die alte Ursel mit Kenne — o — hihihi — aber sie wollte mit ans alte Weible denken, weils der stolzen Gnädigen allemal 'n Stüch ins Gewisse giebt.“

„Kommt zwar mit dafür, aber vergesse hat sie's nit, daß ihr Gnahl schuld ist am Tode von mein arm's Kätzle — ein Mabl, so bildsauber wie kein zweites.“

Mutter Ursel fuhr fort: „Hat alle Menschen g'falle 's Kätzle, auch dem vornehmen Herrn Baron, ist ihr nachg'schliche auf Schritt und Tritt, hat sich nit abweise lasse, bis daß dumme Dirnle dem schönen Mann Glaube geschenkt. Nachher hat'r er Alles abg'schworen und als arm' Ding vor ihm aufs Knie g'lege, hat'sch der vornehme Herr lachend g'ridig't: „und weil meine Kätzli die Schand nit ertragen konnt“, hat die arme Dirn sich in'n Mühlbach ertränkt — und da bin ich aufs Schloß g'laufe und wollt' den vornehme Sinder zur Rechenschaft ziehe und bei der gnäd'ge Frau verflage.“

Aber die Gnäd'ge hat mich dar'sch abg'wiege und kein Mitleid g'habt mit 'ner arme, verlass'ne Mutter — und als ich nit aufg'hört zu klage, haben's die Hunde auf mich hege lasse. Und 's ist noch nit Alles. Der schreck'ne Hamnes hat mei Kätzli arg lieb g'habt und mocht'n auch — und wäre Weide zum Pfarrer gange

— Aus Furcht vorm Militär erhängt hat sich der Wirt eines Wiesbadener Hotels. Er sollte um 12 Uhr mittags im dortigen Jäger-Regiment eintreten, um seiner Dienstzeit zu genügen. Seine Sachen hatte er bereits in die Koffer befördert, ging dann unter einem Vorwand noch einmal auf sein Zimmer und nahm sich das Leben.

— **Waternörder.** Der Gutsbesitzer Michael Web in Deutsch-Metz wurde wegen Erbschaftsstreitigkeiten von seinem eigenen Sohn erschossen; der Mörder ist flüchtig.

— **13 Fischer ertranken.** Sonntag haben, wie aus Maasluis gemeldet wird, 13 französische Fischer unter tragischen Umständen im Verufe ihr Leben eingebüßt. Um 10¹/₂ Uhr abends am genannten Tage strandete eine halbe englische Meile unterhalb des Süddammes der Maaspolakte der französische Heringslogger Präsident Carnot aus Boulogne und wurde in der kolossalen Brandung sofort wrack. Die Besatzung, bestehend aus 19 Fischern, verließ das Fahrzeug in der Zolle. Auf Notsignale schlug die Küstenwache Alarm, worauf sofort das Dampf-Rettungsboot Präsident van Geel klar gemacht wurde und schon nach einer halben Stunde zur Strandungsstelle eilte. Es wehte eine mäßige Brise aus WSW., es stand aber eine schwere See und die Brandung war heftig. Als das Rettungsboot in die Nähe des gestrandeten Schiffes kam, hatte die Besatzung dieses schon verlassen und trieb in einem offenen Boot nicht weit vom Wrack. Sofort wurde auf das Boot abgefahren. Die Schiffbrüchigen atmeten auf, sie wußten die Retter nah! Schiffbrüchige und die Besatzung des Rettungsbootes hatten schon miteinander gesprochen, als aber das Rettungsboot nur 6—7 Meter von der Zolle mehr entfernt war, schlug diese in der Brandung um. 19 Fischer trieben in der See. Die Mannschaft des Rettungsbootes tat ihr bestes, das Mondlicht begünstigte ihr hochherziges Werk, trotzdem aber hat sie leider nicht mehr als sechs der im Wasser Treibenden retten können. Das Mandrieren mit dem Rettungsboot wurde dadurch verhältnismäßig beschränkt, daß an der betreffenden Stelle nur acht Fuß Wasser standen. Unter den Geretteten befanden sich der Kapitän des Loggers, der 24jährige August Vidal, und sein Steuermann, die sich in der Brandung fest umschlungen hatten; einer der Geretteten, ein 17-jähriger Bursche, hat seinen Vater vor seinen Augen ertrinken sehen müssen. Drei der Leichen sind bereits am Strand getrieben. Das gestrandete Schiff kam von der Nordfischerei und war nach Boulogne bestimmt. Der Kapitän erklärt, daß eine Mißweisung des Kompasses Anlaß zur Strandung gewesen ist. Die Ladung Serringe und das Wrackholz treiben an Land; das Schiff ist total verloren.

— **Wechselkassungen im Betrage von 550 000 Kronen.** Der Beamte Emil Kuchelmeister der Prager Filiale der Wiener Papier-

firma Eichmann u. Co. wurde heute wegen in den letzten zwei Jahren begangener Wechselkassungen im Betrage von 550 000 Kronen verhaftet.

— **Ein Seitenstück zum Fall Dippold** entrollte eine Schwurgerichtsverhandlung in Prenzlaw. Der vorläufigen Festsetzung ihres Stiefkindes angeklagt war die Arbeiterfrau Sophie Heiner, verwitwete Füllig, geborene Wolff aus Mildenburg. Sie ist seit Mai dieses Jahres mit dem Ziegelfabrikanten Heiner in zweiter Ehe verheiratet, nachdem sie bereits seit dem Tode der ersten Frau Heiners mit diesem in wilder Ehe gelebt hatte. Ihr Mann hatte aus erster Ehe vier Mädchen im Alter von 4 bis zu 12 Jahren; dazu kamen noch zwei ihrer eigenen Kinder. Bald nach der Verheiratung bemerkten die Nachbarn, daß die sonst blühenden Kinder immer mehr körperlich herunterkamen. Sie wurden stets in einer Kammer eingesperrt gehalten und erhielten mehr Schläge als Essen. Besonders die 4-jährige Agnes und Frieda hatten unter fortgesetzten Mißhandlungen der Stiefmutter zu leiden. Sie wurden häufig mit dem Kopf an die Wand gestoßen, und zwar an einer Stelle, wo sich ein hervorstehender Nagel befand. Ferner wurden sie wiederholt gegen die scharfen Ranten des Spindes geworfen und heftig auf die Erde geschleudert. Alle menschlichen Begriffe aber überstieg die Schilberung, die zwei der Kinder von den Mißhandlungen gaben, die zum Tode der kleinen Frieda führten. Die Nabenmutter band die Füße des Mädchens mit einem Stricke zusammen und befestigte ihn sodann an dem Ofenhaken, so daß das Kind mit dem Kopf nach unten hing. Nach Verlauf einer Viertelstunde warf die verrohte Mutter das Kind auf das Bett und schlug es unbarmherzig mit einem Stöckel. Als das kleine Wesen sich hierbei vor Angst beschämte, wurde es wiederum an den Füßen zusammengebunden und mit dem Kopf nach unten am Ofenhaken aufgehängt. Später band es die Nabenmutter los und schnallte es mit einem Strick am Bettposten fest, wo es in völlig nacktem Zustande über eine Stunde aushalten mußte. Schließlich erlöste der Tod das bedauernswerte Wesen von seinem Martyrium. Das Schwurgericht verurteilte die Besitze in Menschengestalt zu zehn Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf die gleiche Dauer.

— **Brudermord.** Am Sonntag Nachmittag stach in daselbe der 16-jährige Albert Grebe seinen zwei Jahre älteren Bruder Willi mit einem Taschmesser dermaßen in die Seite, daß die sofortige Ueberführung des Schwerverwundeten in das Krankenhaus angeordnet werden mußte, wo er seinen Verletzungen erlegen ist. Die Veranlassung zu dieser bedauernswerten Tat gab ein unbedeutender Streit.

— **Neber eine goldene Hochzeit im Armenhause** schreibt ein Berichtshalter der „Berliner Abendpost“ folgendes: Als ich an der

hüblichen Panlauer Kirche vorüberging, drängten sich am Eingang Schulkinder und müßige Weiber: „Jetzt kommen unsere Goldenen gleich aus der Kirche! Gleich wird die Klipage je wieder holen kommen!“ Wirklich bog ein Paar stattlicher Schimmel mit einer Kutse um die Ecke. Wer sind die „Goldenen“? — „Na, Gran's aus's Armenhaus, die feiern heut ihre Goldene!“ — „Was sind die Leute gewesen?“ — „Er war Schäfer. Det is aber schon lange her, um zu leben se von ihr bisken Altersrente, um was se de Stadt so liebt. Er is 78 und sie 79. Er is aber 'n janzer Teil wüßiger als wie sie. Sie hat doch jestern ihre Treppe noch so schön geschnitten! um bei'n Kaufmann einholen tut se ooch noch selber, um nach de Bettenden kommt se immer ganz pünktlich. Aber er kann nich mehr so recht mit. Manchmal, wenn se ihm zu lange fort is und er alleine mit's Anziehen fertig wird, na, denn jekt er ihr ja wohl 'n Endelken uf de Straße entsejen; um wenn se denn wieder beede stücklich nach ihr Stübchen kommen, denn können se se ganze Stunden still aus Fenster sehen; um ganz zufrieden sind se, wenn ihnen der liebe Gott bloß noch een Weilechen so stilleken zusammen sitzen läßt! ...“ Ich trat in die Kirche. Das goldene Paar ward eben vom Geistlichen eingeseget. Nun erhoben sie sich. Altersgab ihrer Frau die Hand. Jeder von beiden hatte sein goldenes Zweiglein, sie an der Haube, er im Knopfloch. So beliebt sind die Leuten im Armenhause, daß sämtliche Mitbewohner zusammenfließen wollten zu einem Kranze für Mutter Gran. Sie aber hatte das Opfer abgelehnt: „I bewahre, ein kleiner Zweig tut janz daselbe; zur Silberhochzeit hat kein Mensch dran jedacht, mich auszubuten. Wenn ich man nachmittags — wenn unsere Tochter und der Enkel aus Berlin bei uns auf Besuch kommen — einen Napfchen aufschneide, denn is das vor uns „fest“ genug!“ Die Gemeinde Panlauer aber dachte anders. Sie schickte nicht nur schöne, neue Hochzeitskuchen und dergleichen, sondern mittags einen Gänsebraten mit Zubehör und ein Bargehenk von 50 Mark. Die Kutse hatte Fuhrherr Schmitz muntergeköstet. — So führen die alten Leute feierlich zur Kirche und wieder nach Hause, und mittags gab es ein fröhliches Mahl im Armenhause.

— **Die Wirkung eines Torpedos.** Das alte englische Panzerschiff Bellisla, welches zu allen möglichen Versuchen dient, ist jetzt auch mit einem kriegsmäßig gefüllten Torpedo angefüllt worden, um festzustellen, ob ein solches Torpedo genügt, um ein Panzerschiff genügend schwer zu beschädigen. Der Versuch ist, soweit der Torpedo in Betracht kommt, durchaus zufriedenstellend verlaufen. Der doppelte Boden des Panzerschiffes war zertrümmert. In der Seite des Schiffes fand man ein Loch von 12 zu 6 Fuß. Die Annahme, daß besüllte Kohlenbunker eine gewisse Sicherheit gegen Torpedos bieten, ist widerlegt worden. Die Kohlen waren als

Geschosse wirkend, über das ganze Schiff schleudert worden.

— **In Sachen der Kindesmörder.** Wie in Hamburg ist eine neue Bekanntmachung erlassen worden, in der es u. a. heißt: Die Frau Elisabeth Wiese, geb. Berkefeld, geboren 1. Juli 1859 zu Wilschhausen (Provinz Hannover) die sich seit Ende April 1903 in Untersuchungshaft befindet, ist des mehrfachen Mordes, des suchten Gattenmordes, des wiederholten Verlebens, des schweren Kuppeles, der versuchten Leitung zum Meineide und der Urkundenfälschung angeklagt. Im Laufe der Untersuchung ist jetzt herausgestellt, daß, abgesehen von einem von der Tochter der Wiese geborenen Kinde, die Angeklagte vermutlich getötet hat, gesamt 5 der Leuten in Pflege gegebenen Kinder verschwunden sind. Die Mutter eines in Hannover bei einer barmhe geboren Kindes, das die Wiese in Hannover im Jahre 1903 abgeholt haben gehört aufscheinend den gebildeten Ständen. Der Name dieses Kindes hat sich trotz angestellter Nachforschungen noch nicht ermitteln lassen. Die Wiese soll für das Kind eine Abfindungssumme von 4000 Mk., — die Hebamme 1000 —, Schweigegeld empfangen haben. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß die obengenannten Kinder (mit Morphin) tötet und die Leichname (durch Verbrennen Feuerherd oder im Ofen, beseitigt hat. Wo ausgeschlossen erscheint es aber immerhin, daß das eine oder andere Kind nach dem Lande gebracht oder ausgelegt ist. Wer Mitteilung erhalten kann, die zu einer sicheren Aufklärung über das Schicksal der Kinder führen, hält eine Belohnung, zu welcher die Polizeibehörde eine Summe bis zu 600 Mk. ausgelegt hat.

— **Wetter-Ansichten.**
Auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte.
18. Oktober: Teils heiter, teils wolkenlos, milde, starke Winde, Sturmwarnung.
19. Oktober: Veränderlich, stürmisch, kühl, Regen.
20. Oktober: Fortdauernd unruhig, Regen, Gewitter.
21. Oktober: Abwechselnd kühl, windig, witter.

Seidenstoffe
Süd. Medaille
Willstätt Paris
von 75 Pfg. per Meter
an. Muster portofrei.
Deutschlands größtes Spezialgeschäft
NICHEL & Co. BERLIN SW. 19
Leipzigerstr. 43, Ecke Mark-rafenstrasse.
Eigene Fabrik
in Ostfriesland

Druck und Verlag von C. Mah in Hörde.
Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

und 'n gar stattlich Paar worde, hätt' der vornehmste Warden sich nit in'n Taubenschlag, gefächelt und das arglose G'schöpfle dort gewürgt. Da hat der schwarze Hanneß dem Verführer Made geschworen — doch isch's dem Wüstling verrate worde — und da haben's dem Hanneß auf's lauer, wie er mit der Flinte in' Wald gange isch — haben's den Hanneß g'packt und ins G'fängnis g'worfe — und da isch der arme Durck vor Gram g'storbe.

Maria, von den umbekehrten Aufschlüssen innerlich bewegt, hatte vergeblich versucht, den Redeschwall der Alten zu unterbrechen.

Auch jekt mach'e Mutter Ursel eine Pause, sondern fügte nach kurzem Aufhusten noch hinzu:

„So — nu haben's vernomme, warum die alte Urschel lieber verhung're g'wollt als von da obe 'n Almose annahme. Wären's nit von selber komme — ober, nit wahr, die Sufi — 's isch die einzig, die noch zuweile nach der alten Mutter Urschel sieht — hat Jhne g'betet? Ja, die Sufi hat mir schon oft verzählt von 's gute Fräul'n mit's Engelsg'sicht, das überall hinget ohne G'scheu von's Arme und Kranke giebt — und wie 's vordrin in mein' elende Kammer trete find, da isch's der alten Urschel g'weise, als wär' der liebe Herrgott hier erschiene — und wenn ich nur wüß, wie ich armes, krankes Weible Jhnen danke soll —“

„Jhr Dank, Mutter Ursel“, fiel nun Maria der Alten ins Wort, „gehört nicht mir, sondern Frau von Ellingen. Ich kam zu Jhnen nicht allein aus eigenem Antriebe, sondern auf Wunsch meiner Herrin. Hätte Sie früher von Jhrer Krankheit und Not gehört —“

„Sie hätt' nit'n Finger g'rühret — wär' nit zu mir gekommen, — die Hochmütige, die Stolz!“ zürnte Mutter Ursel.

„Frau Baronin ist selbst leidend, seit Jahr und Tag der freien Bewegung ihrer Füße beraubt.“

„Unser Herrgott läßt ebe die Bäume mit in'n Himmel wachse, murren die Alte, befriedigt vor sich hinstehend. „Un d' Schmerzen — dach isch halt doch wahr, fühle die vornehme und reiche Leut', die Zeit habe, krank z'sein und Geld g'nug sich plege zu lasse, nit wie unsereins. Auf weiche Polster liege, im Fahrstuhl sich herumkutschere lasse und 'n ganze Tag die arme Leut' beschele und tuijoniere könne, dach isch was resch! Nur einmal für 'n paar Stunde sollte, die da obe' lausche mit d' alte Urschel, da wär' sie scho merke, was Kranksein heisch. I kann nit anders sage: 'n Hund hat's besser als unsereins, wenn man sich nit rühre kann und hier elend und verlassen liege und friere muß — und Durst und Hunger und Schmerzen einen quäle.“

„Arme Mutter Ursel,“ sagte Maria, als jene erschöpft inne hielt, „von nun an werden Sie nicht mehr hungern und frieren. Sufi wird eine warme Decke, frische Wäsche und was sonst nötig, bringen, und des Nachts bei Jhnen schlafen. Morgen schick Jhnen Frau Baronin ihren Arzt; auch mit dem Freiherrn will ich Jhretwegen sprechen.“

„Dafür“, fiel die Kranke höhnisch ein, „dank ich schön, — den lassen's nur aus'm Spiel.“ „Wie, Mutter Ursel?“ fragte Maria betreten, im Tone sanften Vorwurfs, „erstreckt Jhr Borurteil gegen die Eltern sich auch auf den Sohn? Das ist unerbittlich, Mutter Ursel. Ich weiß, der Freiherr besitzt ein mitleidiges Herz.“ „Der?“ lachte höhnisch die Kranke auf, „ja, wohl, für'n jung's, ich'n's Dirndle! Und Sie sprechen, Sie wisse davon? Kind!“ — die Alte erhob warnend ihren Zeigefinger — „nehme Sie sich in acht, gehen Sie ihm aus'm Weg, dem Wolf im Schafsfleide.“

„Mutter Ursel —“
„Sie meine, 's isch nit wahr? Fragens nur mal die Sufi, die weiß noch mehr von seine Schliche zu erzähle; hat's junge frische Blut auch verberbe g'wollt, aber da haben's ihn ordentlich heimgeleuchtet, die Sufi und der Andres, was ihr Schach isch. Aus Made hat der vornehmste Herr den Andres ins Gefängnis bracht, weil sein Stutzen unversehens losgange isch und 'n Rehbod getroffen hat — ja, was schadt's? Hat der Andres seine Straß' verbüßt, isch Hochzeit und nachher gehen's leid' nach Amerika, da haben's keine Schererei z'besorge um a derschossenes Stüd Wild — und jo isch's auch recht, der liebe Herrgott hat'n Wald und alles Getier doch nit bloß für d'reiche Leute g'schaffe.“

Maria schweig auf die letzte Bemerkung. Die vorhergegangenen Worte hatten in ihrer Seele einen schmerzlichen Einschnitt heraufbeschworen, sie wollte und mußte bald damit ins Reine kommen; auf dem Nachhausewege hoffte sie Zeit zum Nachdenken zu finden. Bereits hatte sie ihren Hut aufs Haar gedrückt und griff eben nach dem Hentelkorb, der das leere Geschloß enthielt, als Mutter Ursel, die keinen Blick von dem seit wenigen Sekunden auffallend erbleichten Mädchen gesicht verwannte, in bittemendem Tone sagte:

„Mögens mir nit no a mal d' Hand gebe? Scham's doch nit gar so betrübt drein, lieb's Fräule, und gehen's net erzüht von der alten Urschel. I wüß, Jhna ganz g'woiß nit wehe tun, aber wenn's scho gegen mei Wille g'schehe is, so isch's am End' mit zum Schade und je früher, desto besser — wär's scho z'ipät, i könnt's kaum verwinde.“

Frau Ursels Blick jagte eine purpurne Blutwelle in Marias Stirn und Wangen, aber ihre

Augen hielten ruhig den Blick der Alten aus und die weiche Stimme hatte den gewohnten Klang, als sie entgegnete:

„Verhüten Sie sich, Mutter Ursel, ich wüßte nicht, was zu spät sein könnte, noch weshalb ich Jhnen zürnen sollte.“

„Sie wisse es nicht? Wirkli nit? Kind, vor der alten Urschel brauch'n S' sich nit zu verstehe! Sie meine g'woiß, was bekümmert das alte Weible sich um fremde Sachen? Isch scho wahr — aber scham's, Jhr lieb's Gesicht hat mir's nu mal angethan, und muß i rede, weil ich Sie bewahre möcht vor Herzeleid. Verstehe Sie jekt — hm?“

„Ja, Mutter Ursel“, klang die leise Antwort. „Ich glaube, Sie meinen es gut, aber ich darf jekt nicht länger bleiben, das viele Sprechen schadet Jhnen, auch möchte bereits Frau Baronin nach mir verlangen.“

„Die kann warten“, entschied Mutter Ursel, Marias Hand festhaltend, „aber 'ne Achtzigjährige hat dazu net Zeit, vergönnen's mir no 'n Minute und vergessens nimmer, wasch d' alte Urschel gesprochen hat. Lieb's Kind, hüt Dich vorm jungen Baron — trau nit seine schöne Wort' und seine Blick' — falsch sind's wie Galgeholz — er isch grad wie sein Vater und Großvater selig — i kenn's ganze G'schlecht.“

(Fortsetzung folgt.)

Schulte-Lülam un de Dröhlmöhne.

Et waf in de Tid, as de Buern mit fähre Kappsaufharen losdrogen. Lülam's-Buer hadde 'n Stück op seß Lebbewagens op'm Böp um den sehten un lehten davon nohm Hinnerl Schulte-Lülam senior selbes. Se foierde in de Richtung op Marmelschagen — oder von Fränsken Klempf siät: op Sammelshagen — tau ... Als Lülam's Hinnerl in de Provio kömmt, so ungeföhr bi Bärzmann, stüht do so 'ne velle Möhne in de Dür.

„Na, Möhne, kenn' Kapps nollig?“
„D, wi wellt eh seihn, of he öß quat unbbätig eh. Un wann G't denn nich te sollerig mei Jnlem Kapps sind, löst sich öber den Himmel jo füren.“ siät de Möhne.

Hinnerl nimm't de Schnade unner 'n Arm „Na, kommt hieren“, siät he un löst dobi de Dugen öber de schönen biden Kappstöppe göhn, „Hunnert Stück förn Dahler.“

De Möhne eh met dem Fries inderstöhn. Se gäht op 'n Buom un hält 'n grouten Rost, wuall noch ne Porzellan gröttter as ufen Ueberdautenrost, portet den grauten Rost ganz nohe bi den Kappsaufharen op de Ere un Lülam fängt an te tellen: „Meint — twäi — drei — — Segget eh,

Möhne, eh dat Jnlen Kleinen, de Jnt do an Schütte pädt?“

„Nä“, antwortete de Möhne, „dat eh in Willem, dem Dellsten sinen Jüngsten,“ un strickelt se dem kleinen Bohnkästen unwillig über 'n Kopp.

„Sich mol an, sich mol an,“ löst sich Hinnerl hören, „wu oft wet he denn?“

„Kribdag niäggen Johr.“

„'n prächtigen Käl döf sin Oller,“ jiet Hinnerl un tellt wider: „tän — ewe — twialve drühtän — — bew 't G't nich möre se —“

„D, näi, dat eh ni obde Enzige — do eh 'n Wicht van twintig Johren; 'ne staats Däim —“

„Du sich mol an, dat löst sich hören, — dat löst sich hören; 'n Wicht van twintig Johr — — äinentwintig — twäientwintig — br entwintig — — waf seggen woll: wo arbd denn Jnte Suonn?“

„Op 'm niggen Schacht,“ giät de Möhne trügge.

„Sou, do verdeint se wuall 'n schön Geld?“

„Jo“, siät de Möhne, „he hiät tiefenbiä Groschen.“

„Dunnerbessern, dat eh 'n netter Stümmel Hinnerl, — — „seßendärtig, siändärtig — achtendärtig — Sit heiwet of w de fittig op'm Bude!“

„D, wat meint G't wuall,“ biät de Möhne stolt, „ed wä nu mang seßendärtig.“

„Siäwendärtig — achtendärtig — niäggen tig — seßig — — siäwet Jnte Mann noch?“

„Guott sie Dank,“ dö wet im Mästen siät zig.“

„'n nett Oller,“ siät Hinnerl un tellt wider: „äinentwintig — twäinentwintig — dräinentwintig.“

„Jo, wi sind überhaupt van 'm offen Schacht hölt sich de Dröhlmöhne ze gange,“ denket an, mine Mobber siäwet of noch.“

„Hoho, dat Möhne het doch siäler oll grü Hoort?“ siät Hinnerl.

„Jo, wann äinen eh de dräinentwintig gepel heiwet, kommt de griesen Hoort van selbes.“

„Vierendärtig — seßendärtig — seßendärtig — de Möhne liest es an de Siete — „niäggen tig — hummert,“ siät Hinnerl gau.

Möhne, nu he' G't Jnlen Kapps — da löst drei dobi heiwet!“

„Ed danke Jnt, Möhne, use Härguott 't Jnt louben,“ röpt de Möhne, un Schulte-Lülam näkt ilig, dat he mit sine Kappsaufharen op'n Radd kömmt.

Nu roh eh, wuviel Köppe de Dröhlmöhne Würfflichkeit gefriäggen hadde? — — — (Märlischer Sprech)